



»Den Beruf der Pfarrerinnen und Pfarrer stärken«

Weiterführung des Impulspapiers der EKD

aus bayerischer Sicht

»Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten...« unter dieser Überschrift, die über allen Leuchtfeuern steht, wollten wir im Rat der EKD mit unserem Impulspapier dazu herausfordern, über Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert nachzudenken – und gleichzeitig die enge Verbindung von göttlichem und menschlichem Wirken zum Ausdruck bringen.

Wie man heute sehen kann, ist diese Herausforderung auch in unserer Kirche auf breiter Basis angenommen worden. Bis zum »Zukunftskongress« in Wittenberg im Januar 2007 hat das Impulspapier auf sehr unterschiedlichen Ebenen gewirkt.

In den nichtkirchlichen Medien hat das Impulspapier die Kirche mit dem Thema Reform verbunden. Entsprechend groß war in Wittenberg das Interesse auch dieser Medien – und die leise Enttäuschung, als der Blick auf die eher bescheidenen anmutenden konkreten Ergebnisse der Beratungen des Zukunftskongresses gerichtet wurde. Und doch sind diese Ergebnisse interessant, gar nicht so unbedeutend und in spezifischer Hinsicht auch für uns wichtig. Erst recht gilt das im Blick auf die Diskussion seit Wittenberg, in der es um die Weiterarbeit am Impulspapier, und – wichtiger und entscheidend – an den Zukunftsthemen von »Kirche der Freiheit« geht. Bei vielen Ehren- und Hauptamtlichen hat das Impulspapier in den Monaten vor Wittenberg sehr unterschiedlich gewirkt. Neben einer kleineren Gruppe derer, die mit der Sprache des Papiers auch seinen Inhalt abgelehnt haben und den Impuls als Ganzen

für unqualifiziert hielten und bis heute halten, steht eine größere Gruppe, die sich im Lauf der Zeit auch auf eine inhaltliche Diskussion eingelassen hat. Dazu gehört ja auch der Verband der Pfarrervereine mit seiner Stellungnahme durch Sie, lieber Bruder Weber.

Besondere Aufmerksamkeit hat der Qualitätsbegriff gefunden, den das Papier verwendet. Er hat eine Diskussion angestoßen, deren Verlauf ich nicht ganz verstanden habe. Auch nicht die Reaktion der Pfarrerinnen und Pfarrer. Aber es ist sicher sehr gut, dass wir jetzt, nach vielen Gesprächen, in denen es um Kürzung und Konsolidierung ging, wieder inhaltlich auf der Höhe der Anforderungen sind, wenn wir mit Wittenberg fragen, welche Anforderungen zu recht oder zu unrecht an den Pfarrberuf gestellt werden. Und ich hoffe, dass wir angesichts der in diesem Jahr zu erwartenden Haushaltsentwicklung unserer Kirche hier beim Thema bleiben und nicht gleich wieder auf der Suche nach den verlorenen Stellen sind, die wir auch aus den vorübergehenden Mehreinnahmen ja nicht wieder dauerhaft finanzieren können.

Viel eher sind wir dadurch in der Lage, die nachhaltige Reform unserer Kirche und damit auch die zukünftige Personalstruktur der ELKB mit einem angemessenen Altersaufbau der Pfarrerinnen und Pfarrer nicht nur unter Kostengesichtspunkten zu planen, sondern dafür ein angemessenes finanzielles Polster zu haben, das uns Gestaltungsspielräume für innovative Übergänge frei lässt – in diesem Sinn also als »Kirche der Freiheit« kennzeichnet.

Inhalt

■ Artikel

Dr. Johannes Friedrich,
»Den Beruf der Pfarrerinnen
und Pfarrer stärken« 113

Hans-Hermann Münch,
Von der Qualität
des Evangeliums 118

Renate Seifert-Heckel,
GVEE aktuell 121

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 126

■ Aussprache

Stephan M. Abt,
Falsches Zeugnis 122

Hans-Hermann Münch,
»...wenn es wieder
aufgewärmt« 122

Thomas Beltinger,
Meise(r) 124

Gerhard Nörr,
Kirchenrecht vor Schrift 124

■ Hinweis

Pfarrerverein,
Herbsttagung 115

Ordinationsjubiläum 2008 117

■ Bücher

Martin Ost,
Leiner, Luthers Theologie 125

Martin Ost,
Karasek, Verlacht diese
Hoffnungslosigkeit! 125

■ Ankündigungen

126

Als erste Zwischenbilanz zu »Kirche der Freiheit« will ich festhalten: Die Diskussion um das Impulspapier hat der Evangelischen Kirche in Deutschland geholfen, sich an ihrem Auftrag zu orientieren und zugleich auf breiter Basis über notwendige Veränderungen nachzudenken. Sicher hat es dabei auch manche Übertreibung gegeben, und das nicht nur bei Kritikern. Wichtig war und ist in diesem Zusammenhang aus meiner Sicht, nicht in unzureichenden Unterscheidungen stecken zu bleiben.

Einen echten Gegensatz zwischen »Kirche der Freiheit«, wie wir den Begriff verstehen, und der »Kirche Jesu Christi« wird es ja doch nicht geben. Und auch bei der »Zukunft der Kirche« wird niemand unter uns im Ernst von der Idee der reinen Machbarkeit oder auch der Berechtigung aller möglichen im Papier vorgeschlagenen Veränderungen ausgehen. Nicht nur, weil es weiterhin Entschlossenheit mit Augenmaß bei den auch bei uns weiterzuführenden strukturellen Veränderungen in unserer Kirche braucht, über die wir im Konsens sein sollten, dass es sie braucht. Alleine der Blick auf die prognostizierten Zahlen von Kirchenmitgliedern und Kirchensteuer macht das deutlich. Mag auch der zu erwartende Rückgang in Bayern nicht ganz so dramatisch ausfallen wie in den nördlichen und östlichen Gliedkirchen. Wir dürfen aber nicht die Augen davor verschließen, dass wir gegenwärtig die unerwartete Gelegenheit haben, so umzusteuern, dass unsere Kirche auch in der übernächsten Generation noch finanziell und personell handlungsfähig ist.

Auf den Zusammenhang von »Kirche der Freiheit« und »Kirche Jesu Christi« weise ich auch deshalb hin, weil wir wissen, dass es neben alledem, was wir an notwendigen Anstrengungen unternehmen, auch zukünftig das Unverfügbare gibt und weil wir in Hoffnung damit rechnen, dass Gott für uns, für seine Kirche und deshalb auch für unsere Landeskirche eine Zukunft bereit hält, die zur großen Hoffnung berechtigt. Ohne an diese große Hoffnung zu erinnern sollten wir nicht von der Zukunft der Kirche reden.

Ich fasse meinen Eindruck vom Zukunftskongress vom 25. bis 27. Januar 2007 in Wittenberg so zusammen: Es gibt eine Menge von Ideen und Gedanken, die uns auch in Bayern helfen können, den Diskussionsprozess über unsere Kirche und ihre Zukunft voranzubringen. Wir sind in Bayern aber auch

bereits auf einem guten Weg.

1. Der bayerische Blick

Vor und nach dem Zukunftskongress hat sich die bayerische Wittenberg-Delegation mit den EKD-Synodalen unserer Landeskirche getroffen, um sich auf den Zukunftskongress einzustimmen und ihn nachzuarbeiten.

Ich möchte hier kurz auf einige wichtige Ergebnisse dieser Gespräche eingehen und Ihnen einen Einblick in die an dieser Stelle laufende Arbeit geben, die uns weiterhelfen wird.

Die Ergebnisse dieser Weiterarbeit an »Kirche der Freiheit« lassen sich in drei Bereiche gliedern:

- 1.1 Anregungen zur inhaltlichen Weiterarbeit,
- 1.2 Anregungen zum weiteren methodischen Vorgehen, und
- 1.3 Betrachtungsweisen.

1.1 Anregungen zur thematischen Weiterarbeit und zur Vertiefung in der ELKB

Folgende zentrale Themen von »Kirche der Freiheit« haben wir festgehalten, ich zähle sie auf:

- unsere Kirche als missionarische Kirche
- die Gemeindeformen in der ELKB
- das Ehrenamt, die Motivation dazu, weg von einer Hierarchie der Mitarbeit
- die verschiedenen Berufsbilder in unserer Kirche
- sinnvolle Formen von Gemeindeleitung
- das Thema »Qualität« der kirchlichen Angebote und der Arbeit vor Ort
- Bildung & Diakonie als Themen, zu denen die ELKB bereits gearbeitet hat
- die Frage, wo sind wir als Kompetenzzentrum für die EKD (und umgekehrt)
- die Rolle der EKD: unsere Bewertung föderaler Strukturen (auch in der ELKB).

Ich möchte im Folgenden die Themenfelder Gemeindeformen und Pfarrberuf als »Schlüsselberuf« in unserer Kirche aufgreifen, denn dies sind ja auch die beiden Schwerpunkte in Ihren Gesprächsrunden.

1.2 Anregungen zum weiteren methodischen Vorgehen

Vorab aber noch einige weitere Bemerkungen zur Wittenberg und den direkten Folgen, die wir verabredet haben.

Um uns in Zukunft nicht nur mit Themen zu beschäftigen, sondern diese Beschäftigung auch methodisch gesichert und nachhaltig anzugehen haben wir uns auf fünf Schritte verständigt, an die zu denken ist, wenn wir ein Thema behandeln:

(1) Wir müssen dabei jeweils die Auftragslage klären, d.h. wer wird von wem beauftragt, in der Folgezeit womit aktiv zu werden, dazu mit welchen Ressourcen ausgestattet, in welchem Zeithorizont?

Oftmals diskutieren wir bisher methodisch eher ungeleitet und zufällig statt an Ergebnissen orientiert, die wir dann umsetzen. Zu den dabei zu stellenden Fragen gehört auch die Überlegung, wie in unserer Kirche mit selbst erteilten Aufträgen umzugehen ist.

Eine Reflexionsebene für einzelne Themen könnten einzelne Handlungsfeldkonferenzen sein wie es etwa die Handlungsfeldkonferenz 9 für Fragen der Personalentwicklung bereits ist. Hilfreich könnte es zudem sein, für konkrete Themen und Debatten »Leuchtturmwärter« zu benennen, deren Mandat wir benennen und ernst nehmen.

(2) Wir wollen bei den jeweiligen Themen unterscheiden zwischen »Botschafterthemen« (»wo wir helfen können«) und »Kundschafterthemen« (»wo wir lernen müssen«). Diese werden wir im Rahmen der EKD auch deutlich vertreten. Als Beispiel dafür weise ich auf unser Ehrenamtsgesetz hin, das hier als vorbildlich gelten könnte, aber von uns auch noch besser umgesetzt werden sollte.

(3) Wir haben als Sprachregelung die Themen betreffend vereinbart, weniger von »Haupt- und Nebenthemen« und mehr von »Themen anderer Art und anderer Logik« zu reden, um nicht einzelne Themen abzuwerten, nur weil sie uns gegenwärtig nicht als zentral erscheinen. Wir wollen dadurch die Definitionshoheit für Themen auch bei davon Betroffenen erkennen und achten. Konsequenter wäre es deshalb, in Zukunft von einem Thema als »mein Thema als ... Bischof« oder »unser Thema als Pfarrerverein« ... zu reden.

(4) Methodisch zu beachten bleibt die Frage nach dem Kommunizieren von Ergebnissen oder Nicht-Ergebnissen. Unsere Landeskirche hat ja neben den offiziellen Kommunikationswegen ein dichtes Netz informeller Kommunikation, das mich manchmal ein wenig an »stille Post« erinnert. Nicht immer kommt am Ende das an, was am An-

fang gesagt wurde, wie man bei der Problematik der Kommunikation der Einmalzahlung sehen konnte. Insgesamt möchte ich darauf verweisen, was aus dem Impulspapier auch in Zukunft innerhalb der ELKB keine Rolle spielt. Das lässt sich im Blick auf die Gemeindeformen sehr schnell an dem Quotient der Gemeindeformen zeigen, den die EKD zur Diskussion gestellt hat. Ein Verhältnis von Parochie - Netzwerk-gemeinden - übergemeindlichem Dienst in der Höhe von 50 : 25 : 25 kommt für uns auch in ferner Zukunft ganz sicher nicht in Frage. Sicher wird die Frage nach den Pfarrstellen in den ländlichen Räumen unserer Kirche in Zukunft eine wichtige Rolle spielen, insofern ist zu beachten, was die EKD mit dem Begriff »Netzwerkgemeinden« hier und an anderer Stelle meint.

Nur zur Information für uns heute und im Bezug auf das Verhältnis von Parochie zum Bereich ÜPD und den dort vorhandenen Pfarrstellen: Gegenwärtig beträgt das Verhältnis von Stellen in der Parochie und in ÜPD 85 : 15. Wir werden sehen, ob sich an diesem Verhältnis bei der anstehenden Landesstellenplanung 2010 grundlegend etwas ändern wird.

(5) Eine letzte methodische Klarheit haben wir uns von Wittenberg her noch auferlegt: die zentrale Aufgabe ist die Vernetzung der verschiedenen Prozesse innerhalb der ELKB – das heißt die konsequente und methodengeleitete Fortführung der laufenden Prozesse und Kampagnen in unserer Kirche. Vorrangiges Ziel in unserer Kirche muss eine Vermeidung von Themen- und Kampagnenschleiß in eigentlich gut gemeinten Aktionen und die Themen- und Kampagnenmüdigkeit unserer Kirche sein. Ich vermute, dass Sie an dieser Stelle auch ohne weitere Beispiele verstehen, was ich damit meine.

1.3 Wichtige Betrachtungsweisen

Schließlich haben wir uns in der Nacharbeit von Wittenberg noch eine dritte Aufgabe gestellt. Wir wollen überprüfen, wie die wichtigen Fragen unserer Kirche, die von uns also solche erkennen, wie die an uns herangetragenen, strategisch einzuordnen sind. Ich möchte dies anhand der beiden Stichworte »missionarische Kirche« und »Mitgliederorientierung« kurz bündelnd darstellen.

Die missionarische Ausrichtung der Kirche ist, recht betrachtet, keine nur inhaltliche Frage, sondern sie ist eine Be-

trachtungsweise. Will unsere Kirche ernst machen mit der (aus meiner Sicht auch in Bayern berechtigten) Forderung einer Orientierung an allen Mitgliedern, auch an den Fernstehenden, also auch an anderen Milieus als den bisher erreichten, wie dies etwa die IV. Kirchenmitgliedschaftsstudie der EKD nahe legt, so wird eine solche Orientierung dazu führen, dass die missionarische Dimension von Kirche stärker in den Blick rückt. Und ich sage das natürlich nicht, um die Mitgliederorientierung als Alternative zur Orientierung der Kirche an ihrem Auftrag zu fordern, die unter uns doch sicher Konsens ist. Sondern ich erwarte diese Betrachtungsweise im Blick auf die Menschen, die wir tatsächlich erreichen – oder eben auch nicht. Deshalb ist ein strategischer Leitsatz für unsere Kirche: Wir »planen für die Volkskirche«. Und das heißt dann eben konsequent, es muss in Zukunft noch stärker als bisher darum gehen, die Erfüllung des Auftrags der Kirche auch an denen zu orientieren, die nicht bzw. noch nicht aktiv in ihr mitarbeiten oder regelmäßig mit ihr in Kontakt stehen. Diese beiden Betrachtungsweisen wollte ich abschließend zur Nacharbeit von Wittenberg noch anfügen.

2. Gemeindeformen

Der Gemeindebegriff wurde durch das Impulspapier der EKD nicht neu definiert, aber doch sehr weit offen gehalten. Wenn da neben den Kirchengemeinden (im Impulspapier »Parochialgemeinden« genannt) auch von Profildgemeinden und Passantengemeinden (Impulspapier S. 55) die Rede ist und wenn die bereits von mir problematisierte Proportion dieser drei zueinander mit dem Verhältnis 50 : 25 : 25 angegeben wird (S. 57), so weist dies auf einen Gemeindebegriff hin, den ich für unscharf, inhaltlich nicht ausreichend geklärt und deshalb für unzureichend halte.

Nicht so sehr stören mich dabei die konkreten Zahlen, die für die bayerische Situation so nicht sinnvoll oder gar zielführend sind und die ich bereits entsprechend korrigiert habe – sie stellen eine der kleinen Provokationen des Impulspapiers da, mit der man umgehen kann, wenn man sie als solche erkannt hat.

Dagegen beschäftigt mich die breite und offene Redeweise von den verschiedenen Gemeinden, neben denen mindestens auch noch die Anstalts-gemeinde (S. 55) und die Medien-

Herbsttagung 2007

Mitgliederversammlung und
Versammlung der Vertrauens-
pfarrerinnen und -pfarrer
des Pfarrer- und Pfarrerinnen-
vereins in der Evang.-Luth. Kirche
in Bayern

Montag, 15. Oktober 2007
im Tagungshaus
Caritas-Pirckheimer-Haus,
Königstr. 64, 90402 Nürnberg

10.00 Uhr Begrüßung
Andacht
Totengedenken

Tagungsthema:
»Pfarrerinnen und Pfarrer
als Vorgesetzte«
Oberverwaltungsrat
Gerhard Berlig, Landeskirchenamt
und
Diakon Gerd Herberg,
Geschäftsführer des Verbandes
kirchlicher Mitarbeiterinnen und
Mitarbeiter Bayern e.V.

Aussprache
Vorstandsbericht
Aussprache
Vorlage der Rechnung 2006
Bericht der Rechnungsprüfer
Vorlage des
Haushaltsplan 2008
Nachwahl des
Wahlausschusses
Anträge aus der
Versammlung
der Vertrauenspfarrerinnen
und -pfarrer
(nach Möglichkeit bis zum 26. 09.
2007 schriftlich an den 1. Vorsitzen-
den richten!)

16.00 Uhr Ende
der Versammlung

Alle Mitglieder sind herzlich einge-
laden.
Aus organisatorischen Gründen ist
eine Anmeldung in der Geschäfts-
stelle bis zum 26.09.2007 erbeten.

gez. Klaus Weber, 1. Vorsitzende
gez. Corinna Hektor, 2. Vorsitzende

gemeinde (S. 56) stehen.

Diese Fassung des Gemeindebegriffs darf nicht dahingehend missverstanden werden, noch einmal in den Streit um die richtige Gemeindeform einzutreten. In diese Falle scheint mir die Pfarrerbruderschaft bei ihrer eben veröffentlichten Stellungnahme zum Impulspapier geraten zu sein.

Ich habe immer wieder betont, dass es verschiedene konkrete Ausformungen der Gemeinde Christi gibt, die weder alternativ noch als Konkurrenz zueinander zu verstehen sind, will man Gemeinde Jesu Christi vom Neuen Testament her richtig verstehen. Sie sind gleichwertige Glieder am Leib Christi. Und wenn Paulus von »Gemeinde« bzw. »Kirche« spricht – also griechisch »ekklēsia« sagt – meint er immer beides, die konkrete Gemeinde vor Ort, und zugleich nie nur sie alleine, sondern sie als Teil der ganzen Kirche mit der Aufgabe, dieses Ganze auch abzubilden und im Blick zu haben, daran sei aber nur am Rande erinnert. Leider wird gegenwärtig stark auf dem finanziellen Ohr gehört, wenn es um die verschiedenen Gemeindeformen und die konkrete Zusammenarbeit auf Gemeindeebene geht.

Ich kann verstehen, dass die Frage nach den zur Verfügung stehenden Ressourcen vor Ort viel Aufmerksamkeit bekommt. Aber die Finanzen dürfen unseren Blick auf die Gemeinden und Gemeindeformen nicht alleine bestimmen. Mittlerweile werden nicht zuletzt auf der mittleren Ebene viele und viele sehr gute Anstrengungen unternommen, auch an dieser Stelle handlungsfähig zu sein oder wieder zu werden. Der innerkirchliche Finanzausgleich ist in unserer gegenwärtigen Situation grundsätzlich der richtige Weg, den Viele konstruktiv mitgehen. Vermutlich werden wir in ein paar Jahren rückschauend die Chance noch besser sehen, die in einer Situation wie der gegenwärtigen auch steckt.

Zugleich haben ja auch viele Pfarrerinnen und Pfarrer und mit ihnen die Leitungsgremien vor Ort die Chance ergriffen, die Weichen zu stellen, um in Zukunft als Gemeinde, Dekanatsbezirk, Einrichtung und als Kirche überhaupt bestehen zu können.

Lassen Sie mich hier auch auf den Begriff der »kirchlichen Orte« verweisen, den die Theologin Uta Pohl-Patalong in die Diskussion eingebracht hat. Der Begriff geht davon aus, dass eine Kirchengemeinde und ihre Arbeit vor Ort auch

eine überparochiale Dimension wahrnehmen soll, über die sie sich mit ihren Nachbargemeinden zu verständigen hat. Und das Konzept »kirchliche Orte« verweist umgekehrt darauf, dass eine überparochial organisierte Tätigkeit zugleich auch vor Ort und in der jeweiligen Region die parochiale Arbeit nicht aus dem Blick lässt, die sie selbst tun kann, und zudem natürlich die Parochie wertschätzt und fördert, in der und mit der sie vor Ort Kirche ist.

Ich sehe an dieser Stelle beim Thema Gemeindeformen die Notwendigkeit, dranzubleiben.

Die ab Juli anstehenden Überlegungen zur Landesstellenplanung 2010 machen sichtbar, dass wir an dieser Stelle intensiv weiter nachdenken und über anwendbare Kriterien über das Miteinander auch der Gemeinden in Stadt und Land, Diaspora und Kernland entscheiden müssen. Und ich will noch einmal deutlich sagen, dass wir die Frage nach den Gemeindeformen nicht als schlichte Alternative oder Hierarchie denken dürfen, bei der nur noch festzulegen wäre, wer dem anderen zu dienen habe und andernfalls unberechtigt sei.

Der Landeskirchenrat wird sich in seiner Herbstklausur theologisch mit dem Thema beschäftigen, konkret auch in Vorbereitung des Gesetzesentwurfes der besonderen Gemeindeformen, den Artikel 37 Satz 2 unserer Kirchenverfassung als Aufgabe stellt und der bisher noch unerfüllt ist.

Es stimmt übrigens nicht, was ich gelegentlich höre, was die Frage der Mitarbeit als Pfarrerin oder Pfarrer in den verschiedenen Gemeindeformen angeht: dass hier eine Stelle in der einen oder anderen Gemeindeform besser, leichter oder karrierefreundlicher sei und man als »normaler Gemeindepfarrer« bei der Kirchenleitung nicht in den Blick komme, wenn es um die zukünftige Verwendung in unserer Kirche gehe. Ich denke, dass wir hier für die verschiedenen Gemeindeformen und den Pfarrdienst in ihnen mittlerweile gute und angemessene Formen der Wahrnehmung und Begleitung haben – jedenfalls werden wir in der EKD an dieser Stelle um unser ausgeklügeltes System von Beurteilung, Mitarbeitendenjahresgespräch und ansatzweise auch Karriereplanung regelmäßig beneidet.

Auch bei der Ausbildung zum Pfarrberuf haben wir entsprechend nachgebessert. Andere Landeskirchen würden sich das auch gerne leisten können, was wir hier zu bieten haben.

Richtig ist, dass wir auf die Durchlässigkeit unserer verschiedenen Dienste und Aufgaben in den verschiedenen Bereichen achten sollten, also die Möglichkeit sehen und fördern, zum Beispiel nach einer Phase im üp-Dienst oder in der Diakonie wieder in eine Kirchengemeinde zu gehen und umgekehrt. Und richtig ist, dass wir bei allen notwendigen Veränderungen in der Ausbildung zum Pfarrberuf die konkrete Individualität und die gereiften Persönlichkeiten, die in der Kirche Dienst tun und tun werden, achten, wertschätzen und schützen müssen.

Auf eine Zukunftsentwicklung sollten wir als Kirche und Gemeinde vorbereitet sein – eigentlich ist das auch gar keine Zukunft mehr, sondern ist bereits Realität, jedenfalls bei der jungen Generation, die mit den Medien, die wir noch neue Medien nennen, ganz selbstverständlich aufgewachsen ist. Dass das Internet Gefahren birgt, aber auch schnelle Information und neue Kommunikationsformen ermöglicht, wissen wir, die meisten von uns nutzen es ja auch entsprechend. Wir machen auch in der kirchenleitenden Verwaltung zunehmend Erfahrungen damit, dieses Medium noch stärker zu nutzen, um schnell und hilfreich miteinander zu kommunizieren.

Mit dem Internet und anderen neuen Medien bekommt nun aber auch die Frage nach den Gemeindeformen eine neue Dimension. Ich rede von der Frage, ob es auch eine Internetgemeinde geben kann.

3. Schlüsselberuf Pfarrerin/ Pfarrer

Das sechste Leuchtfeuer des Impulspapiers der EKD, spricht (S. 71) vom Pfarrberuf als »Schlüsselberuf der evangelischen Kirche.«

In Wittenberg war dieser Ansatz des Leuchtfeuers auch der Konsens in der Gruppe derer, die im Forum darüber diskutiert und nach der Weiterarbeit am Thema gefragt haben. Zum Konzept selbst, das im Leuchtfeuer 6 des Impulspapiers entfaltet wurde, gab es also keinen grundlegenden Widerspruch. Innerhalb dieses Konzeptes wurden insbesondere die Notwendigkeit von Zielvereinbarung und regelmäßiger Beurteilung, und eine Veränderung des Pfarrberufes hin zur Stärkung der missionarischen Kompetenz hervorgehoben.

Es gab aber auch Ergänzungen im Konzept:

Besonders deutlich war dabei, dass geklärt werden muss, wie Pfarrerinnen und Pfarrer Entlastung finden und zugleich an Teamfähigkeit gewinnen können. Von vielen Teilnehmenden am Zukunftskongress wurde dazu die Überlegung begrüßt, die eigene geistliche Entwicklung der Pfarrerin und des Pfarrers als Teil von Personalentwicklung in der Kirche zu sehen und zu fördern. Das Thema Teamfähigkeit ist verständlicherweise vielfach – wie oft in existenzieller Arbeit mit Menschen – emotional hoch besetzt.

Wo es gelingt, die eigenen Stärken und Schwächen zu sehen und an ihnen zu arbeiten, kann die Selbstwahrnehmung gestärkt und die eigene Arbeit konkret verbessert werden – und verbesserungsfähig ist etwa meine konkrete Tätigkeit als Pfarrer und Bischof immer, so selbstkritisch kann und muss ich sein. Optimale Rahmenbedingungen für den Pfarrdienst, das haben wir in Wittenberg aber auch gesehen und das wissen Sie alle, gibt es selten. Ein unterstützendes Team kann hier Entlastung schaffen. Als Leitsatz haben wir in Wittenberg formuliert: Zusammenarbeit kann man fordern – Teamfähigkeit muss man fördern.

Bei der Forderung des Impulspapiers nach »Qualität« und implizit nach Qualitätskontrolle schicke ich vorweg, was eigentlich selbstverständlich ist, aber eigens gesagt und bitte gehört werden soll:

Wir wollen auf etwaige Einwände oder gar Verdächtigungen gegen den Begriff und gegen den Sachverhalt »Qualitätskontrolle« hören und möchten diese Einwände wo irgend möglich auflösen. Wir sind ehrlich darum bemüht, gegenseitiges Vertrauen aufzubauen, dass aber gerade auch dadurch die Wahrnehmung und Entwicklung von Qualität in der Arbeit vor Ort geschieht.

Ich bitte Sie deshalb sehr, die kollegiale Beratung als Instrument zu nutzen; sie ist gerade an dieser Stelle ideal als Methode des gegenseitigen Unterstützens und hat nichts mit dem Aufdecken von Defiziten zu tun.

Ähnliches gilt für die Frage der Fortbildung.

Nicht selten – so höre ich es konkret – wird Pfarrerinnen und Pfarrer mitunter wenig äußere (und auch innere) Unterstützung zuteil, um die passende und nötige Fortbildung machen zu können, mit bedingt oft auch durch die Anforderungen der eigenen Gemeinde.

Fortbildung hat auch noch keine lange

Tradition in unserer Berufsidentität. Und doch kann sie, richtig ausgewählt, angemessen vor- und gut nachbereitet, an vielen Stellen eine echte Hilfe sein. Zusammengefasst bedeutet dies als Anregung des Zukunftskongresses für unsere Kirche für unseren Beruf als Pfarrerinnen und Pfarrer:

(1) Qualitätssicherung – gerne auch »Qualitätssicherung« – soll ein selbstverständlicher Teil des pastoralen Selbstverständnisses werden. Dafür brauchen wir Kriterien in allen Handlungsfeldern des Pfarrdienstes, die möglichst im Konsens der Beteiligten und Betroffenen zu erarbeiten sind, wie es derzeit konkret in einem Pfarrkapitel (Schwabach) geschieht.

Ein großer erster Schritt in die richtige Richtung wäre in der Tat die Verwendung von 5 % der Personalkosten für die Fortbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern, wie das Impulspapier der EKD dafür veranschlagt.

Unsere Landeskirche stellt derzeit 4,8 % ihrer Kirchensteuermittel für diesen Bereich zur Verfügung. In dieser Summe sind allerdings neben denen für Fortbildung auch bereits die Ausgaben für die Ausbildung in unserer Landeskirche enthalten. Hier müssten wir genauere Zahlen erst noch ermitteln.

Zur Qualitätssicherung:

Die entsprechenden Äußerungen des Impulspapiers in diese Richtung sind von Hauptamtlichen unserer Kirche als Misstrauensäußerung ihrer Arbeit gegenüber und als Unterstellung mangelhafter Qualität verstanden worden. Und auch mir selbst ist es an dieser Stelle nicht anders gegangen, als ich etwa auf der Synode in Ansbach sehr differenziert über die Arbeit unserer Pfarrerinnen und Pfarrer gesprochen habe.

Ich bin dankbar, dass es so viele so gute Mitarbeitende in unserer Kirche gibt. Von meinen Dekanatsbesuchen komme ich immer wieder ganz beglückt zurück: denn die allermeisten arbeiten hervorragend. Deshalb bitte ich darum, sowohl die eigene Tätigkeit wie auch die der Kollegin und des Kollegen und auch die der Kirchenleitung mit der Hermeneutik des Vertrauens und nicht des Misstrauens zu betrachten. Und ich will hier ganz deutlich sagen: Am Mitgliederschwund ist nicht die mangelnde Qualität der Arbeit des Pfarrers oder der Pfarrerin schuld, wie die Pfarrerbruderschaft das Impulspapier interpretiert. Ich habe das Papier nicht so gelesen und ich sehe es auch nicht so. Im Gegenteil: Dass so viele Menschen Mit-

glieder unserer Kirche sind, ist ein Zeichen für die gute Qualität unserer Arbeit.

(2) Wir müssen die Verbindung von missionarischer Wendung nach außen und geistlichem Innehalten stärken. Dafür wollen wir die »Geistliche Begleitung« als Weg zur geistlichen Vertiefung plausibel machen und empfehlen. Ich hoffe, dass in jedem Fall die Begleitung der Arbeit der Pfarrerin und des Pfarrers von Außen, also durch Dritte, zum Standard wird.

Ein sinnvoller Schritt dafür ist die Stärkung der Geistlichen Zentren wie Selbitz, Schwanberg ...

(3) Jede zusätzliche zukünftige Belastung, die dem Pfarrberuf auferlegt wird, muss mit Entlastung einhergehen – und eigentlich ist auch jetzt bereits verstärkt nach Entlastung zu fragen (vgl. oben). Dafür brauchen wir wahrscheinlich auch professionelle Ressourcen für die anstehenden Vertretungen etwa bei Vakanzen. Nur dass wir diese, wie ebenfalls bereits betont, nicht durch dauerhafte Stellenausweitungen erreichen können.

Stichworte sind für mich an dieser Stelle das Setzen von Posterioritäten zur Entlastung im Pfarramt und die Frage nach der Abgabe von Verwaltungsaufgaben an dafür ausgebildete Fachleute, wie es derzeit etwa in Nürnberg-St. Andreas in einem Projekt versucht wird. Beim Dekanatsbesuch in Hof habe ich vergangene Woche erfahren, dass dort die gesamte Verwaltung der gemeindlichen Kindergärten im KGA erfolgt, in Nürnberg wird dies durch eine gGmbH versucht.

Ordinationsjubiläum 2008

*Montag, 16. Juni 2008
um 10.30 Uhr*

in der St. Johannis-Kirche
in Ansbach
mit

Landesbischof
Dr. Johannes Friedrich
und

Oberkirchenrat Detlev Bierbaum,
München (Festprediger)
statt.

Eingeladen sind alle Jubilare und
Jubilarinnen,
die 1938, 1943, 1948,
1958, 1968, 1983
ordiniert wurden.

Es gibt also überall Ansätze dazu. Man wird sehen, ob an dem Vorwurf, den man an dieser Stelle gerade aus dem Mund von Ehrenamtlichen manchmal hört, Pfarrer/Pfarrerinnen wolle zwar die Arbeitsentlastung, aber nicht die Macht abgeben, die mit der konkreten Tätigkeit verbunden ist, wirklich etwas dran ist – ich glaube es zwar nicht, will mich aber auch hier der Diskussion stellen. Und ich will Sie als konkrete weitere Möglichkeit der Entlastung auf die Neuregelung im Bereich des Religionsunterrichts verweisen, die der Landeskirchenrat und der Landessynodalausschuss auf den Weg gebracht haben. Nach ihr kann man über das eigene Kontingent hinaus Unterricht von Kolleginnen und Kollegen übernehmen, hat dann aber auch zu vereinbaren, was von ihr bzw. von ihm als Entlastung dafür übernommen wird. Umgekehrt heißt das aber, dass eine Pfarrerin oder ein Pfarrer, die oder der im Religionsunterricht nicht am richtigen Platz ist, sich um Entlastung an dieser Stelle bemühen kann und dafür andere Aufgaben wahrnimmt, die ihr bzw. ihm dann sicher besser liegen.

Dass im Übrigen vom Religionsunterricht, von dem konkreten Unterricht, den viele Kolleginnen und Kollegen jede Woche liebevoll und mit viel Engagement und immer neuer Energie erteilen, in der Arbeit der Gemeinde und vor allem in der Wahrnehmung Ihres Dienstes im Kirchenvorstand (zu) wenig die Rede ist, diese problematisierende Beobachtung verdanken wir dem synodalen Prozess »Kirche vor Ort« – sie würde eine ganz eigene Thematisierung verdienen, ich merke sie hier nur an.

Eine offene Frage bleibt: Wie weit darf die Entlastung durch Prädikantinnen und Lektoren gehen, ohne dabei die Grundaufgabe des Pfarrers, die Verkündigung, damit in Frage zu stellen?

(4) Das Thema Team- und Kooperationsfähigkeit ist ein Zukunftsthema der Mitarbeit in unserer Kirche, an das wir sehr sorgfältig herangehen müssen. Es ist in Wittenberg also völlig klar geblieben, dass der Pfarrberuf der Schlüsselberuf in der Kirche ist und bleibt, und dass bei allen anstehenden Personalkürzungen angesichts der prognostizierten Finanzentwicklung in der evangelischen Kirche auch in Bayern die Berufsgruppe der Pfarrer unterproportional gekürzt werden soll und die Relation von Gemeindegliedern zu Pfarrern wenn möglich nicht sinken darf. Dies ist auch meine Meinung und die der Per-

sonalreferentin, die wir beide in die weitere Diskussion in unserer Landeskirche einbringen werden. Über die konkrete an dieser Stelle zu nennende Zahl werden wir uns allerdings noch verständigen müssen.

Zur Teamfähigkeit gehört aber auch die gute Zusammenarbeit mit Angehörigen anderer Berufsgruppen. Schlimm fände ich, wenn zu spüren wäre, dass sich ein neuer Streit in der Kirche zwischen den Ehren- und Hauptamtlichen und zwischen den verschiedenen Berufsgruppen entzündete. Und in der Tat kann man bei genauem Hinhören solche Töne wahrnehmen, nicht zuletzt in der Frage der Bevorzugung der Pfarrerrinnen und Pfarrer durch die Streckung der Konsolidierung, wie ich es sehr drastisch als Vorwurf zu hören bekomme.

Es macht mich nachdenklich, wenn wir insgesamt unter den Mitarbeitenden in unserer Kirche eine Hermeneutik des Misstrauens empfinden oder gar pflegen würden. Wir brauchen Orte der Zusammenarbeit, des Konsenses, des stimmigen Miteinanders der Berufsgruppen in der Kirche. Das wissen Sie im Übrigen selbst sehr gut, zumal nicht wenige von Ihnen im Zuge der Konsolidierung im Gemeindebereich einschneidende Veränderungen im Bereich der Mitarbeitenden etwa im Pfarramt vornehmen mussten. Sie kennen also die Befindlichkeiten vor Ort gut genug.

Ich mahne sehr eindringlich für unsere Kirche die Dienstgemeinschaft an, die alle bilden, die bei der Kirche mittun, unabhängig von ihrem Gehalt und ihrer Arbeitszeit. Dazu gehört für mich der Hinweis an die Pfarrerinnen und Pfarrer in unserer Kirche, dass ihre Aufgabe gerade auch darin besteht, die Ehrenamtlichen in der Kirche nun ihrerseits wo es irgend geht zu fördern und wo es nötig ist zu fordern, damit sie an ihrer Aufgabe wachsen können, unabhängig von der Art des Ehrenamtes und der jeweils dafür zur Verfügung stehenden Zeit.

Und ich füge an, was Wittenberg auch deutlich gemacht hat und was ich laut und deutlich sagen will, bitte hören Sie es auch: Wenn wir als Kirche schon so viel Wert legen darauf, dass unsere Mitarbeitenden gefördert und gefordert werden, so muss die Organisation Kirche das auch zulassen, oder noch besser: unterstützen.

Wir wollen als Landeskirche weiter an all diesen Fragen arbeiten und ich bitte um Ihr Mitdenken und Mitreden dabei. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

*Dr. Johannes Friedrich,
Landesbischof*

Statement von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich bei der Frühjahrstagung des Pfarrerrinnenvereins am 7. Mai 2007 in Wildbad/Rothenburg (einschließlich der dort nicht vorgetragenen Teile)

Von der Qualität des Evangeliums

Überlegungen zum EKD-Impulspapier Kirche der Freiheit

Beim Lesen des Impulspapiers wird deutlich, dass auffallend häufig von »Qualität« die Rede ist; dies ist eine im Raum von Kirche und Theologie bisher wenig übliche Begrifflichkeit, die m.E. gerade deshalb geeignet ist, auf wunde Punkte der gegenwärtigen Situation hinzuweisen.

Die These »Evangelisch in Deutschland braucht ein deutliches Profil und eine klare Qualität« wird zum Ausgangspunkt des zentralen III. Kapitels »Perspektiven der evangelischen Kirche im Jahre 2030« (S. 44). Die zwölf Leuchtfelder beziehen sich immer wieder auf diese These und versuchen, sie zu konkretisieren. Die Forderung nach einer »Qualitätsoffensive« (S. 87) und »vergleichbare[n] Qualitätsstandards in den Kernvollzügen der evangelischen Kirche« (S. 51) zieht sich wie ein roter Fa-

den mehr oder weniger deutlich durch alle Texte.

I. »Qualität« als »die richtige Verwendung äußerer Mittel«

Im Vorwort erklärt *Bischof Huber*, es sei im Blick auf notwendige Kurskorrekturen reformatorischer Kirchen »unerlässlich, sich über Wesen und Auftrag der Kirche zu verständigen« (S. 8); an späterer Stelle heißt es: Der Auftrag der Kirche »liegt darin, das Evangelium zu verkündigen und Glauben zu wecken« (S. 14). Im II. Kapitel (»Ausgangspunkte der nötigen Veränderung«), das innerhalb des Papiers die größte theologische Dichte aufweist, wird der Zusammenhang zwischen »äußerlichem Wort« und dem »inneren Zeugnis des Heiligen Geistes« erörtert, der nach *Martin Lu-*

ther das reformatorische Verständnis der Evangeliums-Verkündigung kennzeichnet; dabei wird betont, dass »die Kommunikation des Evangeliums [...] auf die innere Evidenz des Gehörten, die Gewissheit des Herzens« ziele (S. 32). Daran anschließend heißt es: »Dass dieses Ziel erreicht wird, kann durch die richtige Verwendung äußerer Mittel, durch menschliches Tun, etwa eine klare Präsentation von Worten und Zeichen, allein nicht garantiert werden. [...] Solche Evidenz und persönliche Gewissheit vermag allein das »innere Wort«, das Wirken des Geistes Gottes zu schaffen« (S. 33).

Damit zeigt das Impulspapier unbenutzt – und unbewusst? – einen Weg auf, wie »Qualität« in theologisch-geistlichem Zusammenhang definiert werden könnte: Als »die richtige Verwendung äußerer Mittel«. Auch wenn so verstandene Qualität kirchlicher Verkündigung den »Erfolg« – das Wecken von Glauben – noch nicht garantiert, also *keine hinreichende Bedingung* für gelingende Kommunikation des Evangeliums ist, stellt sie doch eine *notwendige Bedingung* hierfür dar, die eine äußere Prüfung auf »Richtigkeit« erlaubt, welche – dem Impulspapier gemäß – in Zukunft notwendig sein wird.

Dies führt mich zu einer

ersten These:

Hinsichtlich der Verkündigung des Evangeliums, verstanden als »die richtige Verwendung äußerer Mittel«, besteht im Raum der EKD kein wirklicher Konsens mehr. Der Begriff »Evangelium« ist vielfach zur undeutlichen Chiffre geworden; das jeweils damit Gemeinte entspricht teilweise nicht den neutestamentlichen Vorgaben.

II. CA VII als – nicht mehr? – relevante Qualitätsvorgabe

In Kapitel II wird mit – nicht ausdrücklichem – Bezug auf CA VII betont, dass nach evangelischem Verständnis der Kirche als »sichtbare äußere Kennzeichen der Einheit [...] die Verkündigung des Evangeliums und die Feier der Sakramente« genügen (S. 33). Vielleicht fehlt deshalb der ausdrückliche Bezug auf CA VII, weil es dort genau heißt: »Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig *im reinen Verständnis* gepredigt und die Sakramente *dem göttlichen Wort gemäß* gelehrt werden« (Hervorh. Verf.). Das

heißt: Die CA vertrat noch den Anspruch, dass es ein »reines Verständnis« und eine »einträchtige« Verkündigung des Evangeliums sowie eine »dem göttlichen Wort gemäß« Darreichung der Sakramente geben müsse und könne. Hier wurde die Forderung nach bzw. Feststellung von »Qualität« also durchaus konkret!

An dieser Stelle liegen die zentralen Probleme des gegenwärtigen Protestantismus, um die freilich auch das Impulspapier weiß: Im Zusammenhang des 9. Leuchtfuers (»Themenmanagement und Agendasetting bewusst stärken«; S. 85ff) wird zunächst betont, dass sich die »Programmatik der evangelischen Kirche [...] auf die Botschaft des Evangeliums, seine reformatorische Auslegung und den der Kirche gegebenen Auftrag« stütze (S. 86). Man gibt zu, dass diese Programmatik in »einer Kirche der Freiheit und der Individualität [...] mitunter diffus und uneinheitlich« wirke; weiter heißt es: »oftmals wird die innere Pluralität der evangelischen Kirche als Beliebigkeit und Unsicherheit angesehen. Profilarbeit im Programmatischen zielt darauf, diesen Eindruck zu überwinden« (S. 86). Es stellt sich die Frage: Geht es darum, nur einen »Eindruck« zu überwinden oder darum, eine tatsächliche Uneinheitlichkeit zu begrenzen?

Die Ausführungen zum 1. Leuchtfuer (»den Menschen geistliche Heimat geben«; S. 49ff) bezeichnen die »innere Pluralität der evangelischen Kirche [...] als Versuchung und Segen des Protestantismus« (S. 50); dass es im Rahmen wünschenswerter Pluralität eine erkennbare Einheit bzw. »Qualität« kirchlichen Handelns geben soll, wird deutlich gefordert: »Die Verschiedenheit theologischer Traditionen, regionaler Rahmendaten und kirchenleitender Orientierungen rechtfertigt nicht, dass es ganz unterschiedliche Qualitätsstandards für die Wahrnehmung des kirchlichen Auftrags in seinem Kernbereich gibt. [...] Klarheit über die Kernbestände und Kernvollzüge im geistlichen und gottesdienstlichen Leben der Kirche sowie verlässliche Standards im Blick auf Verkündigung, Liturgie und seelsorgerliche Begleitung sind deshalb unverzichtbar« (S. 50f).

Diese m.E. richtige Forderung führt zu einer

zweiten These:

Die Sicherstellung der »Qualität« kirchlichen Handelns darf sich nicht auf die

Etablierung formaler Kriterien beschränken, sondern muss auch dafür sorgen, dass im Blick auf »das Evangelium« als den zentralen Inhalt des christlichen Glaubens eine grundsätzliche Einheit im Raum der evangelischen Kirche (wieder) möglich und erkennbar wird. Geschieht dies nicht, führt sich der Protestantismus als Bibelbewegung, die der Selbstausslegungs- und -durchsetzungskraft der Heiligen Schrift vertraut (hat), ad absurdum.

Eine der schönsten Pfarrstellen Bayerns wird frei!

- Wunderschöne Wohnlage, großes gut isoliertes Haus
- Aufgeschlossene Menschen
- Guter Gottesdienstbesuch und Gemeindeglieder, die sich über eine klare Verkündigung und Predigten mit handfesten Beispielen freuen



- Viele gute und motivierte Mitarbeitende
- Keine Kindergarten-, und keine Friedhofsverwaltung
- Engagierte und qualifizierte Kirchenvorsteher/innen, die gerne mit zupacken
- Gute Zusammenarbeit mit den Vereinen und den evang. und kath. Nachbarn

Wo?

Altenstein mit Hafenspreppach, am Rand des Naturparks Haßberge, in der Nähe von Ebern, nicht weit entfernt von Bamberg, Schweinfurt und Coburg.

Nähere Informationen gibt's im kirchlichen Amtsblatt, und bei der Vertrauensfrau des KV, Trudi Rößner, Tel.: 09535 - 301

III. Pluralistische Pluralität als Kardinalproblem der Reformationskirchen

Die Bekenntnisbildung des 16. Jahrhunderts war ein Versuch, bereits zu jener Zeit auseinanderstrebende theologische Traditionen auf eine gemeinsame Basis zu stellen. Das Impulspapier der EKD ist m.E. ein beredtes Beispiel dafür, dass im Raum der evangelischen Kirche zwar nach wie vor auf Schrift und Bekenntnis ordiniert wird, die Bekenntnisse als »norma normata« ihre Präge- und Bindungskraft aber faktisch verloren haben; außer einem Bezug auf den Großen Katechismus (S. 32) sowie auf Barmen III als neuerem Bekenntnistext (S. 33) finden sie in »Kirche der Freiheit« keine bzw. keine ausdrückliche Erwähnung, obwohl dort eine »Verständigung« über den »Kernbestand« geistlicher Vollzüge als »wichtige[m] Element evangelischer Identität« angemahnt wird (S. 52).

Im Rahmen des 7. Leuchtfuers, das sich mit der »evangelischen Bildungsarbeit als Zeugnisdienst in der Welt« (S. 77ff) befasst, wird gefordert, dass »Menschen durch geeignete Bildungsprozesse mit den elementaren Wissensbeständen der evangelischen Frömmigkeit vertraut gemacht werden. [...] Dazu ist eine Verständigung darüber nötig, was zum Grundbestand zentraler biblischer Texte, wichtiger evangelischer Lieder gehört und welches katechismusartige Wissen über Gottesdienst und Gebet, über Glaubensbekenntnis und Gebote jedem evangelischen Christen zu Gebote stehen sollte« (S. 79). Dass darüber eine Verständigung nötig ist, zeugt m.E. nicht nur davon, dass sich beispielsweise *Luthers Kleiner Katechismus* von Inhalt und Sprache her nicht bruchlos in die heutige Situation übertragen lässt, sondern ist auch Zeichen einer elementaren Verunsicherung im Blick darauf, was evangelische Identität heute ausmacht. Diese Verunsicherung kann nur dann wirksam überwunden werden, wenn als Basis eines Prozesses der Verständigung neu und verbindlich festgeschrieben wird, was die aus dem biblischen Zeugnis abzuleitenden Kernelemente »des Evangeliums« sind. Daraus resultiert

These 3:

»Qualität« kirchlichen Handelns und »evangelische Identität« brauchen als Grundlage eine neue Verständigung über *Inhalt, Voraussetzungen und Kon-*

sequenzen des biblisch bezeugten Evangeliums.

IV. Von der Qualität des Evangeliums

Das Impulspapier selbst ist m.E. ein gutes Beispiel dafür, dass die Verwendung des Begriffs »Evangelium« weitgehend chiffrant geworden ist; in »Kirche der Freiheit« wird es häufig »Evangelium von der Barmherzigkeit Gottes« genannt (S. 44, S. 79, ähnlich S. 100). Darüber hinaus wird im II. Kapitel (S. 32ff) versucht, eine genauere Definition zu formulieren, auch wenn in diesem Zusammenhang der Begriff »Evangelium« nicht direkt auftaucht; es heißt dort: »Unser Glaube ist ein menschliches und damit begrenztes Bemühen, ein Leben im Vertrauen auf die Güte Gottes des Schöpfers, Erlösers und Vollenders zu führen. [...] Christenmenschen dürfen auf ein getröstetes und getrostes Herz hoffen, weil sie sich auf Gottes Gnade verlassen, die in Jesus Christus allen Menschen zugewandt ist. Aufgabe der Kirchen ist es, Menschen zu helfen, ihren Weg zu solcher Lebensgewissheit und zum Vertrauen auf die Güte Gottes zu finden, sie in den Wechselfällen und Anfechtungen des Lebens zu bestärken und ein Zusammenleben in diesem Glauben zu gestalten« (S. 32).

Auch wenn klar ist, dass im Rahmen eines Impulspapiers keine dogmatisch erschöpfenden Definitionen geliefert werden können, so sind die gewählten Formulierungen m.E. doch signifikant für gegenwärtig häufig begegnende Einseitigkeiten und Unvollständigkeiten im Blick auf das Verständnis des Evangeliums:

- Die »Gnade Gottes« wird zwar grundsätzlich christologisch (»in Jesus Christus«) begründet, der genaue Bezug zu Menschwerdung, Sterben und Auferstehen Jesu bleibt aber häufig unkonkret;
- dass Gottes Gnade »in Jesus Christus allen Menschen zugewandt ist« wird zwar mit Recht in den Vordergrund gestellt; dass das Neue Testament aber die Menschen zu einer persönlichen Glaubensbeziehung zu dieser Gnade auffordert, spielt oft nur am Rande eine Rolle – im Impulspapier taugt eine solche Aufforderung als dekoratives Schlusswort (mit falscher Stellenangabe): »Lasst euch versöhnen mit Gott!« (vgl. 2. Korinther 5,29)« (S. 103).
- Am schwerwiegendsten ist m.E. das weitgehende Ausblenden des Ewig-

keitsbezugs des Evangeliums; während es *Luther* bei seiner Frage nach dem gnädigen Gott grundsätzlich um die Versöhnung mit Gott durch Christus als Rettung im ewigen Gericht und Heilsperspektive über den Tod hinaus ging, begnügt sich der gegenwärtige Protestantismus überwiegend damit, »dass das Evangelium eine Hilfe zum Leben ist« (S. 54). Natürlich ist dies ein richtiger und wichtiger Aspekt des Evangeliums; gleichwohl wird m.E. der christlichen Botschaft der Kern herausgebrochen, wenn ihr Ewigkeitsbezug bewusst oder unbewusst ausgeblendet wird.

Im Folgenden möchte ich den Versuch unternehmen, Kernpunkte einer notwendigen Verständigung über Inhalt, Voraussetzungen und Konsequenzen des biblischen Evangeliums zu skizzieren.

1. Der Inhalt des Evangeliums

- a) Die von der christlichen Kirche zu verkündigende »frohe Botschaft« gründet in der Selbstoffenbarung Gottes in der Menschwerdung, dem Leben, Sterben und Auferstehen seines Sohnes Jesu Christus.
- b) Der objektive Bezug der Menschwerdung, des Lebens, Sterbens und Auferstehens Jesu Christi zum Leben des einzelnen Menschen gründet in der inkludierenden Stellvertretung (Otfried Hofius) des Daseins Christi für uns, gipfelnd in seinem Tod am Kreuz und seiner Auferstehung (vgl. 2. Kor 5,14; Mk 10,45par bzw. 1. Kor 15,21f).
- c) Der subjektive (Ein-)Bezug des Menschen in die Versöhnung mit Gott durch Christi Sterben und Auferstehen (2. Kor 5,15.18f) geschieht in der Erneuerung der Gotteskindschaft durch den Glauben an Jesus Christus und das, was er für uns getan hat (Joh 1,12f); dadurch wird dem Glaubenden konkret Vergebung der Schuld, Rettung aus dem Gericht Gottes und ewiges Leben in der Gemeinschaft mit Gott geschenkt.

2. Die Voraussetzungen des Evangeliums

- a) Erste Voraussetzung des neutestamentlichen Evangeliums ist seine Bezogenheit auf das Alte Testament, auf die Erwählung Israels und die Verheißungen Gottes für Israel und die ganze von ihm abgefallene

Welt, die sich in Jesus Christus erfüllt haben bzw. am Ende der Zeit erfüllen werden.

- b) Zweite Voraussetzung ist seine geschichtliche Konkretheit in den historischen Ereignissen der Menschwerdung, des Lebens, Sterbens und Auferstehens Jesu, ohne die die Gnade Gottes nicht nur nicht erkennbar, sondern auch nicht für den Menschen wahr und gültig sein könnte.
- c) Dritte Voraussetzung ist seine grundsätzlich einheitliche Bezeugung durch die apostolischen Schriften des Neuen Testaments; eine Aufspaltung der christlichen Botschaft in ein Evangelium Jesu und ein Evangelium von Jesus ist theologisch und historisch unsinnig und entzieht der Verkündigung der Kirche ihre Grundlage.

3. Die Konsequenzen des Evangeliums

- a) Die durch das Evangelium bzw. den Glauben an Christus geschenkte Versöhnung mit Gott impliziert eine konkrete Hoffnung auf die eschatologische Vollendung der »Rettung« in Christus (vgl. Röm 8,18ff; Offb 21,1ff) und das Wiederkommen Jesu Christi als historisches Ereignis am Ende dieser Weltzeit (Offb 22,20). Daraus ergeben sich praktische Konsequenzen für ein christliches Reden und Handeln, das zwischen »letzten« und »vorletzten Dingen« (Bonhoeffer) zu unterscheiden weiß.
- b) Das durch das Evangelium vorgegebene christliche Heilsverständnis (Versöhnung mit Gott durch Christus bzw. den Glauben an ihn als Vergebung der Schuld, Rettung aus dem Gericht Gottes und ewiges Leben in der Gemeinschaft mit Gott) weiß um seine exklusive Bindung an Person und Werk Jesu Christi und damit an den Dreieinigigen Gott, die im Selbstanspruch Jesu Christi (vgl. Joh 14,6) bzw. im Christuszeugnis des Neuen Testaments (vgl. Apg 4,12) gründet.
- c) Daraus folgt, dass das christliche Zeugnis in der Welt nicht nur den Charakter der Information bzw. des Angebots einer Hilfe zu gutem und gelingendem Leben hat, sondern analog dem Heilsanspruch Jesu Christi Aufruf zur Versöhnung mit Gott (2. Kor 5,19f) und zum Ergreifen der von Gott offenbarten Gerechtigkeit zur endzeitlichen Erret-

tung ist (Röm 1,16f). In diesem Sinn weiß sich die christliche Kirche um des zeitlichen Wohls und des ewigen Heils aller Menschen willen ge-

bunden an den Missionsauftrag Jesu Christi (Mt 28,18-20; Lk 24,46-48; Apg 1,8).

*Hans-Hermann Münch,
Pfarrer in Weißenstadt*

GVEE-Aktuell

Die Landesvorstandsitzung am 29. Juni 2007 stand unter dem Thema »Ganztägige Betreuung an den Schulen«. Dazu waren zwei Referenten eingeladen: Herr Grasser, Leiter der Nürnberger Konrad-Groß-Schule, und Herr Rindt-Erner von der Evangelischen Jugend Nürnberg. Herr Grasser berichtete über die stufenweise Einführung von heute drei Klassen der »gebundenen Ganztageschule«, in der den Schülern die Schule zur zweiten Heimat wird.

Ankommen, Arbeiten, Spielen, Lernen, gemeinsames Frühstück und Mittagessen, Bewegungsspiele und feste Pflichten gehören zum klar strukturierten Schultagesablauf. Die Gesamtbetreuung umfasst 42 Stunden pro Woche, und wenn die Schule um 15:30 Uhr endet, stehen keine Hausaufgaben mehr an – nur Lesen üben und Vokabeln lernen muss daheim erledigt werden. Natürlich gilt auch für die Ganztagesklassen der allgemeine Lehrplan, aber darüber hinaus ist Raum für Zusätzliches, wie z.B. Zeit für individuelle Förderung, Bewegungszeit, Übungszeiten, Esskultur, Arbeitsgemeinschaften (z.B. Kinderbuch, Märchen, Ruhe und Entspannung) im Grundschulbereich oder im Hauptschulbereich Arbeitsgemeinschaften, die auf vielfältige Interessensgebiete eingehen oder in die Anforderungen des Berufslebens einführen.

Die Erfahrung zeigt, dass diese Schüler intensiver lernen und in ihrer sozialen Entwicklung und persönlichen Reife weiter sind als ihre Mitschüler aus dem herkömmlichen Schulsystem.

Um 42 Stunden qualifizierte Betreuung gewährleisten zu können, braucht es viel Kreativität und organisatorischen Talent der Schulleitung. Hier verwies Herr Grasser auf die Zusammenarbeit seiner Schule mit der Evangelischen Jugend Nürnberg, die von Herrn Rindt-Erner erläutert wurde.

Ursprünglich legte kirchliche Jugendarbeit Wert darauf anders als Schule zu sein. Da aber die gesellschaftspolitische Aufgabe der Kirche auch einen Bildungsauftrag beinhaltet, war es nicht so schwierig, dem Weg in die Schule zuzustimmen. Die Evangelische Jugend Nürnberg kann mit ihren so vielfältig qualifizierten Mitarbeitern viele Facetten der Schülerbetreuung ausfüllen, also schulbezogene Sozialarbeit leisten. Das Umdenken von kirchlicher Jugendarbeit zu schulischer Betreuung erforderte zunächst ebenfalls viel Kreativität und die Bereitschaft, pädagogisches Neuland zu erproben. In Nürnberg jedenfalls hat die Zusammenarbeit von Schule und evangelischer Jugendarbeit offensichtlich gangbare Wege und Möglichkeiten gefunden, die den Schülern gut tut.

Renate Seifert-Heckel

Falsches Zeugnis?

zu: *Christentum fundamental*,

in: Nr. 6/07

Weit mehr als 30 Rezensionen Papst Ratzingers Jesus-Buches sind inzwischen veröffentlicht. Die von Günter Unger geäußerte Kritik im **KORRESPONDENZBLATT** 6/07 ist die boden-loseste – in des Wortes wahrer Bedeutung. Denn: Alles mögliche kann und darf man kritisieren; das ist selbstverständlich. Aber man kann nicht das kritisieren, was gar nicht im Buch steht. Das aber tut Günter Unger fortlaufend. »Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten« ist normalerweise die Basis aller Kritik. Diese Basis hat die in Rede stehende Kritik permanent verlassen.

1. Behauptung:

Die exegetische Wissenschaft habe die Stärke, ungeahnt lebendig neue Einsichten in die Verkündigung Jesu, die Genese des österlichen christlichen Glaubens und die Entwicklung des theologischen Denkens des Urchristentums im Zusammenhang mit seiner Geschichte im 1. Jh. vermitteln zu können. (Sic!). Von alledem wolle der Papst nichts wissen. Das Gegenteil ist der Fall: Der Papst verweist an ungezählten Stellen auf eben diese Stärke der exegetischen Wissenschaft (14f).

2. Behauptung:

Nicht einmal die für alle Evangelien-Exegese grundlegende Unterscheidung zwischen einer vorösterlichen Verkündigung Jesu und einem nachösterlichen Glauben der Gemeinde sei für Ratzinger legitim. Das Gegenteil ist der Fall: eine solche – exegetisch-hermeneutische – Unterscheidung greift er selbst immer wieder auf.

3. Behauptung:

Der Papst möchte vor- und nachösterlich nicht recht unterscheiden; sonst brächen Pfeiler des katholischen

Selbstverständnisses weg. Fakt ist: der Papst spricht sich nicht gegen die Unterscheidung aus, sondern gegen die strikte Trennung (Unterscheidung und Trennung sind nun wirklich zwei paar Stiefel) und stellt die Frage: »Wo sollte eigentlich der nachösterliche Glaube hergekommen sein, wenn der Jesus vor Ostern keine Grundlage dazu bot« (350).

4. Behauptung:

»Der Papst hat von Exegese keine Ahnung oder er mißbilligt sie.« Diese Polemik wird angereichert mit: der Papst spreche in »grandioser Vollmundigkeit« und er sei ein »Meister des vergifteten Zitats.« Dagegen steht, dass in allen Kritiken – bei allen sachlichen Einwänden gegenüber Papstpositionen – gerade die Ahnung von Exegese durchweg gelobt wird. Es wird ständig darauf verwiesen, dass »in der großen Anzahl der evangelischen Exegeten, die der Papst zitiert, ein klares ökumenisches Zeichen zu sehen« sei. Der evangelische Theologe Walter Schöpsdau betont, das Buch füge die Gestalt Jesu in die Verheißungsgeschichte Israels als neuer Mose ein. Der Vizepräsident des Reformierten Weltbundes, Gottfried W. Locher, betont, daß das Buch ein auch für Nicht-Katholiken wichtiges Werk sei, da es ökumenisch kontroverse Themen integriere und das Potential habe, die Ökumene voranzutreiben. Der evangelische Systematiker Dietrich Korsch spricht selbst von einem »methodischen Konstrukt des historischen Jesus«, und der evangelische Neutestamentler Rainer Riesner verweist darauf, daß von einer Einheitlichkeit der historisch-kritischen Forschung gesprochen werde, die es so nicht gebe. Der evangelische Systematiker Ulrich H.J. Körtner sagt: das Jesus-Buch sei ein »gediegenes Werk über Jesus Christus«, und weiter: »Die Bedeutung von Ratzingers Jesusbuch liegt darin, daß es auf Kernfragen des Glaubens eingeht, die alle Kirchen betreffen.« Ruth Lapide sagt, dass es sensationell sei, daß sich ein Papst so voller Sympathie mit den jüdischen Quellen des Christentums befasse. – Diese »Wolke von Zeugen« steht gegen die Polemik der 4. Behauptung!

5. Behauptung:

Der Papst sei Gottes Stellvertreter. Das könnte in der Bild-Zeitung stehen; wenn ein evangelischer Theologe das sagt, dann tut er es wider besseres Wissen. Der Papst ist in eigener Diktion »Stellvertreter bzw. Nachfolger Petri.«

6. Behauptung:

Kritische Exegese sei für Ratzinger vom

Teufel. Das ist schon nicht mehr Polemik, das ist nach der Auslegung des 8. Gebotes üble Nachrede. Ratzinger schreibt wieder und wieder, daß kritische Exegese wichtig, hilfreich, notwendig und unverzichtbar ist (14f). Wahr ist, dass er davon spricht – im Zusammenhang mit den Versuchungen Jesu und den Schriftziten des Teufels dabei – dass er darauf verweist, dass auch die hl. Schrift mißbraucht werden kann (er zitiert den Exegeten Gnilka, der sagt: »der Teufel tritt in der Versuchungserzählung als Theologe auf«); als Beispiele für Schriftmißbrauch spricht der Papst von den vielen Diktatoren und Despoten der Geschichte und auch unserer Tage (diesen ganzen Zusammenhang läßt Unger bewußt weg).

7. Behauptung:

Es stelle sich die Frage, warum Ratzinger alle wirklich großen rationalen Denker seiner Kirche aus ihr hinausverteufelt bzw. wie viel Vernunft ein Papst hat, der gerade die großen Köpfe seiner Kirche köpft. Auch hier: das ist schon nicht mehr Polemik, das ist... Wen »ver-teufelt« der Papst? Wen »köpft« er?

8. Behauptung:

Der Papst allein lege die Schrift aus. Nirgends und an keiner Stelle ist behauptet der Papst dies. Tatsächlich wahr ist: der Papst verweist darauf, dass es seine persönlichen Gedanken und sein persönliches Jesusbild ist, und dass er niemanden nötigen will, diese Bild zu übernehmen. Im Gegenteil: er lädt ein, zu widersprechen.

Fazit: Es wäre gut gewesen, Punkte zu kritisieren, die der Papst gesagt hat. Mehr als traurig ist, daß die Kritik sich auf Punkte bezieht, die er nicht gesagt hat. »Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.« Dem Papstbuch wird man mit falschem Zeugnis nicht gerecht.

*Stephan M. Abt,
Dipl.theol., Hersbruck*

**»... wenn es wieder aufgewärmt.«
Warum der Papst moderner ist, als
Günter Unger glauben mag.**

zu: S.O.

Man spürt seinen Zeilen den bebenden Zorn förmlich ab, der ihn überkommen hat: »Der Affront ist ungeheuerlich«, schreibt Günter Unger am Ende seiner Kritik zu Josef Ratzingers Jesus-Buch (S. 92). Dieser spürbare Zorn macht Ungers Ausführungen lebendig und emotional, er erscheint mir aber – mit Verlaub – ein wenig wie der Zorn eines trotzig

Kindes, dem man sein liebstes Spielzeug wegnehmen will: die Einzelteile eines ursprünglich Ganzen, die ein böser Mensch wieder zusammengefügt hat; nun kann man sie kaum mehr als das erkennen, was sie *auch* sind – aber eben *nicht nur*: Einzelteile!

Wenn ein Satz seiner Ausführungen Programm-Charakter hat, dann der: »Die Unterschiede sind deutlich« (S. 90): Gemeint sind die Unterschiede zwischen dem vorösterlichen Jesus und dem nachösterlichen Christus, zwischen den verschiedenen Überlieferungsschichten im Neuen Testament überhaupt. Günter Unger versteht sich als Anwalt dieser Unterschiede; es schmerzt ihn regelrecht, wenn da jemand etwas zusammenstellt, was seiner Meinung nach nicht zusammengehört. Das Problem dabei ist: Unger hält seine Meinung für die Quintessenz neutestamentlicher Exegese; deren Anliegen würden angeblich von ihm vertreten, während der Papst ein reaktionärer Dogmatiker sei, der alles wieder in einen Topf wirft, was vernünftige Menschen während der letzten Jahrhunderte auseinandergeröselst haben.

Genau hier setzt mein Widerspruch ein: Günter Unger vertritt m.E. eine Exegese, die wir getrost im 20. Jahrhundert zurücklassen können: Die gnadenlos sezierende historisch-kritische Wissenschaft, die uns mit triumphierendem Lächeln die Ergebnisse ihrer Arbeit serviert: »Da habt ihr die Einzelteile eurer Dogmatik! Und untersteht euch ja, daraus wieder etwas machen zu wollen, was mit Glaube und Lehre der Kirche etwas zu tun haben könnte.«

Gott sei es gedankt: Diese Zeiten sind vorbei – auch wenn mancher es noch nicht bemerkt hat; doch es gibt sie mittlerweile: Exegeten, die auch im »Zusammensetzen« eine Aufgabe der seriösen Wissenschaft zu sehen beginnen; so schreibt Ferdinand Hahn im Vorwort zu seiner Theologie des Neuen Testaments aus dem Jahr 2002: »Eine Theologie des Neuen Testaments muss sich, wenn sie ihrem theologischen Anspruch gerecht werden will, neben der Vielfalt der Schriften auch mit der Frage der Einheit des urchristlichen Zeugnisses befassen. Eine Behandlung der verschiedenen Überlieferungskomplexe kann nicht mehr sein als eine Theologiegeschichte des Urchristentums. Auf diese Weise werden zwar die Besonderheiten und die ganze Vielfalt innerhalb des Neuen Testaments berücksichtigt, aber es wird nur bedingt die innere Zu-

sammengehörigkeit erkennbar. Es genügt nicht, in einem kurzen Schlusskapitel lediglich nach der Mitte des Neuen Testaments zu fragen, sondern es muss anhand der zentralen Themen aufgezeigt werden, wie sich die Einheit bestimmen lässt« (F. Hahn, Theologie des Neuen Testaments, Band I, Tübingen 2002, S. VII) – Entscheidend an dieser Aussage ist: Es gibt eine »innere Zusammengehörigkeit« des Neuen Testaments, es lässt sich eine Einheit bestimmen! Neuere Entwürfe, die diese These vertreten und versuchen, sie konkret darzulegen, sind mehr als Außen-seiterpositionen (vgl. neben Hahn auch U. Wilckens oder P. Stuhlmacher!).

Das Problem an der Position Ungers ist jedoch nicht nur, dass sie neuere Entwicklungen der neutestamentlichen Exegese ignoriert; Unger lässt den Eindruck entstehen, dass er – in der Diktion der liberalen Theologie gesprochen – das Evangelium Jesu und das Evangelium von Jesus letztlich für unvereinbar hält, dass sich für ihn Jesu Verkündigung der Gottesherrschaft und die Christologie der kirchlichen Bekenntnisse im Grunde genommen ausschließen. Hier könnten die Epigonen des Kulturprotestantismus von den »Vätern« noch manches lernen; man vergleiche dazu nur Aussagen Adolf von Harnacks in einem Vortrag aus dem Jahre 1910 (Das doppelte Evangelium im Neuen Testament); der große Dogmengeschichtler vertritt dort folgende Meinung: »Den Satz, dass Christus ›gestorben ist für unsere Sünden nach den Schriften«, bezeichnet Paulus als ein überliefertes, also allgemein christliches Lehrstück ersten Ranges, und dasselbe sagt er von der Auferstehung Christi. Hiernach ist gewiss, dass auch die Ur-apostel und die jerusalemische Gemeinde diese Überzeugung und Lehre geteilt haben. Dies wird auch durch die ersten Kapitel der Apostelgeschichte bezeugt, deren Glaubwürdigkeit in dieser Hinsicht nicht anzufechten ist. Somit ist das Problem zeitlich von Paulus bis zu den ersten Jüngern Jesu zurückzuschieben. Schon sie haben den Sühnetod und die Auferstehung Christi verkündigt. Haben sie sie aber verkündigt, so haben sie sie auch sofort als die Hauptstücke, also ›das Evangelium‹ im Evangelium anerkannt, und das zeigt sich in der Tat sofort im ältesten geschriebenen Evangelium, welches wir besitzen, nämlich in dem des Markus. Das ganze Werk des Markus ist so disponiert und aufgebaut, dass Tod und

Auferstehung als die Ziele der ganzen Darstellung erscheinen. [...] Steht somit die älteste Verkündigung dem Paulinismus näher, als viele Kritiker zugeben, so steht auch umgekehrt Paulus dieser Verkündigung näher, als viele seiner Beurteiler meinen« (Adolf Harnack, Das doppelte Evangelium im Neuen Testament; in: Fünfter Weltkongress für freies Christentum und religiösen Fortschritt; Protokoll der Verhandlungen; hrsg. von Max Fischer und Friedrich M. Schiele; Berlin 1910, S. 153f).

Hermann Cremer, als Neutestamentler seinerzeit großer Kontrahent Harnacks und 1910 bereits tot, brachte schon vorher das von Harnack (spät) erkannte Problem auf den Punkt: »Die neutestamentlichen Schriften sind die Urkunden über die erste Verkündigung des Christentums, die wir haben. Sollen wir sagen: schon damals ist Christus nicht mehr verstanden worden? schon damals d.h. gleich durch die erste apostolische Verkündigung ist ihm ein Kranz von Legenden um das Haupt gewunden, den wir entschlossen zerreißen müssen, damit das Geschichtliche übrig bleibe?« (Hermann Cremer, Das Wesen des Christentums. Vorlesungen im Sommersemester 1901 vor Studierenden aller Fakultäten an der Universität Greifswald gehalten, 3. Aufl., Gütersloh 1902, S. 8). – Es erfordert ein hohes Maß an neuzeitlicher Arroganz, Cremers Fragen mit »Ja« zu beantworten! Dass es immer noch Positionen gibt, die an diesem »Ja« mit Entschiedenheit festhalten, ist ein Anachronismus. Den Vertretern solcher Positionen ist zu entgegnen, dass sie längst Überholtes wieder aufwärmen wollen; dass sie daran ihre helle Freude haben, das sei ihnen vergönnt – sie mögen es aber doch bitte unterlassen, ihre Ansichten als Inbegriff wissenschaftlicher Schriftauslegung hinzustellen. – Man mag Herrn Ratzinger nicht in allem zustimmen; die Richtung jedoch, in die er zielt, ist allemal moderner als das, was Günter Unger uns aus dem Keller heraufholt und als Delikatess anpreist.

*Hans-H. Münch,
Pfarrer in Weißenstadt*

Meise(r)

Da nun, wie die Fränkische Landeszeitung vom 6.7.07 berichtet, kein Weg an der Entwidmung der Meiserstrasse auch in München vorbeizugehen scheint, möchte ich dem Landeskirchenrat folgenden Vorschlag unterbreiten:

Es ist denkbar, dass sich in dem kirchlich-konservativen Klima von Neuendettelsau eine Mehrheit für die Ehrenrettung von Bischof Hans Meiser gewinnen lässt. Weil die Straßennamen für die neuen Baugebiete schon gewählt sind, käme nur eine Umwidmung in Frage: Bewohner des Meisenweges sähen darin vielleicht einen Prestigegewinn für sich selbst, ihren Heimatort und unsere Evangelisch-Lutherische Landeskirche.

Außerdem würden der politischen Gemeinde keine zusätzlichen Kosten entstehen: Die vorhandenen Straßenschilder ließen sich weiterverwenden - nur ein blauer Pinselstrich genügt, um den Buchstaben »n« in ein »r« zu verändern, welches Verfahren auch den hier angesiedelten Privat- und Geschäftsleuten für die Weiterverwendung der bisherigen Briefköpfe und Gummistempel leicht zugemutet werden kann.

Nicht unwichtig scheint mir der Gedanke zu sein, dass die Umsiedelung Meisers von München nach Neuendettelsau und die damit verbundene Abstufung von der großstädtischen Meiserstraße zum Meiserweg in dörflicher Randlage als Akt der Bescheidung erkannt werden könnte - eine Art Verständigungsversuch des Landeskirchenrates mit Meiser-Kritikern, die den Finger vor allem auf seine antisemitischen Äußerungen der zwanziger Jahre legen.

Die in den Medien unseres Landes damit geweckte Aufmerksamkeit könnte darüber hinaus eine erhebliche Mehrung des öffentlichen Ansehens für unsere Landeskirche bedeuten: Nach Don-Camillo-Art hätte man denen ein Schnippchen geschlagen, die in Anpassung an den gegenwärtigen Zeitgeist die Verdienste von Hans Meiser um die Selbstbehauptung der bayerischen Landeskirche gegen den Nationalsozialismus nicht wahrhaben wollen.

Unter den genannten Aspekten legt sich ein Sondierungsgespräch mit der politischen Gemeinde Neuendettelsau nahe.

Mit evang.-luth. Grüßen

*Thomas Beltinger
Neuendettelsau*

Kirchenrecht vor Schrift

zu: »Vatikan grenzt sich ab« *Münchener Sonntagsblatt* S.23, 15. Juli 2007, SZ: »Rückschlag für die Ökumene« S.6 11.Juli 2007, FAZ, S.4 11.Juli 2007: »Evang. Kirche empört über den Vatikan«

Was soll diese erneute Abgrenzung des Papstes bewirken? Wem nützt das? Nützt das wirklich dem Vatikan und der röm.-kath. Kirche?

Ich frage dagegen:

Was trennt uns Evangelische von der röm.-kath. Kirche? Ist es die Bibel? Nein, die haben wir gemeinsam. Ist es der Glaube an Jesus Christus? Nein, den haben wir gemeinsam. Ist es die Auslegung des Alten oder des Neuen Testaments? Nein, auch da sind wir auf einer gemeinsamen Linie. Ist es der Gottesdienst, das Gebet, die Lieder? Nein, vieles haben wir auch hier gemeinsam. Sind es die Maria und die Heiligen? Maria ist bei uns als Vorbild im Glauben geachtet, ebenso manche wirkliche Heiligen, aber wir rufen sie nicht um Beistand an, wir wenden uns lieber gleich an den »Chef« d.h. den »HERRN«, wenn wir Hilfe erbitten - wie es Jesus selbst gelehrt hat. Doch viele kath. Mitchristen denken genauso. Was also trennt uns letztlich, die Röm.-Kath. Kirche und die Evang.-Lutherische?

Es trennt uns nicht die Bibel, nicht Jesus, nicht der Glaube, sondern das röm.-kath. Kirchenrecht, auf das sich das Papsttum stützt. Ist dieses Kirchenrecht biblisch? Nein, es ist dies nicht, sondern weitgehend aus dem heidnisch-römischen Staatsrecht übernommen. Da haben wir nicht mitgemacht, Luther hat dieses Kirchenrecht in Gestalt des »Corpus iuris canonici« am 10. Dez. 1520 mit der Bannbulle des Papstes am Elstertor in Wittenberg verbrannt, weil dieses Kirchenrecht an vielen Punkten gegen die Bibel spricht.

Der Status des Priesters bis hin zum Papst ist wunderbar aufgebaut nach römischen Recht, noch überhöht durch das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes, wenn er ex Cathedra spricht - aber biblisch ist das nicht; denn neutestamentlich ist die Aussage: »Vor Gott gilt kein Ansehen der Person« (Röm. 2, 11) - wie der Apostel Paulus zitiert, sondern vor Gott sind wir alle gleich, ob Papst, Bischof, Priester oder einfaches Gemeindeglied. Was uns adelt, ist die Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes, das andere ist der unbiblische Glaube an die Hierarchie, als ob der getaufte Christ durch Diakon-, Prie-

ster-, Bischofs-, Erzbischofs- und Papstweihe vor Gott mehr Wert erhalte, eine Stufe höher gestellt sei, Gott also näher sei und in größerer Gewichtung. Das trennt uns, denn Jesus sagt im Neuen Testament: »Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder! Und ihr sollt niemand Vater nennen auf Erden, denn einer ist euer Vater, der Vater im Himmel« (Mt.23,8-9)

Wir sind auch im Hl. Abendmahl, bzw. Kommunion an sich im gleichen Verständnis zusammen, nämlich, »dass wir hier im Glauben Jesu wahren Leib und Blut empfangen«, das ergaben die gegenseitigen Kommissionen der Römischen und der Lutherischen Kirche. Was uns trennt, ist der Status des Priesters, der Priesterweihe (dass sie einen höheren Status auch vor Gott bewirke) und die Auslegung der Apostolischen Sukzession, die übrigens historisch zumindest am Anfang ziemlich brüchig und fragwürdig ist. Nein, Jesus Christus ist auch das Ende aller Priesterschaft wie es der Hebräerbrief ausdrücklich schreibt. Das Priestertum gab es im Alten Testament, aber Jesus Christus ist das Ende nicht nur des alttestamentlichen Gesetzes, sondern auch des Kultes: »Christus ist durch sein eigen Blut ein für allemal in das Heiligtum eingegangen und hat eine ewige Erlösung erworben!« »...und darum ist er auch ein Mittler des Neuen Bundes...«! (Hebr. 9,12-15)

Diese Bibelnähe haben wir Martin Luther und seiner Reformation zu verdanken. Je mehr die röm.-kath. Kirche diesen Martin Luther wieder ernst genommen hat, desto biblischer ist sie geworden, sodass wir heute in den Gemeinden, im Rundfunk, beim Fernsehen kaum mehr große Unterschiede feststellen können, sondern das Gemeinsame betont sehen.

Gewiss, unsere Evang.-Luth. Kirche hat auch ihre organisatorischen Schwächen und geistlichen Schwierigkeiten (unsere weithin mangelnde Spiritualität, unsere zu starke Ausrichtung auf eine rationale Denkweise - obwohl ich da bei manchem schon Besserung sehe!), aber muss man als Papst wirklich die Unterschiede immer wieder betonen und uns als kleinen missratenen Stiefbruder behandeln, den man nicht so ganz ernst nehmen darf - haben wir nicht ganz andere Sorgen und auch ganz andere Fronten in der heutigen Zeit?

In seinem neuen Jesus-Buch ist der Papst derart biblisch, dass man manchmal meint, einen guten evangelischen Theologen vor sich zu haben. Warum

Bücher

aber ist er dann amtlich und kirchenrechtlich so unbeweglich? Was soll das bringen? Er kennt uns Evangelische doch als deutscher Theologe wie kein anderer Papst – warum degradiert er uns, anstatt uns zu einem gemeinsamen Kampf gegen den Unglauben zu ermutigen? Wäre das nicht seine Aufgabe als Vertreter der Christenheit? Was soll dieses Auseinander-Dividieren bewirken, auch wenn ich mich jetzt selbst dazu genötigt sah, dies gegen die Papst-Kirche zu tun? Nein, bauen wir auf die Taufe, die Bibel, das Gebet, den gemeinsamen Gottesdienst und das gemeinsame missionarische Handeln – dann sind wir auf dem Weg, den uns Christus weist und der eine gute Zukunft verheißt.

*Gerhard Nörr,
Pfarrer i.R., Grünwald*

Hanns Leiner, Luthers Theologie für Nichttheologen, Nürnberg 2007, ISBN 978-3-937965-66-6, Euro 29,80

Auf 410 Seiten legt Leiner den Text von Vorträgen vor, die er im Lauf mehrerer Jahre in Augsburg gehalten hat, das Herzensanliegen eines Mannes, der sich immer wieder mit Theologie und Denken Martin Luthers befasst hat. Die 24 Vorträge beschreiben Martin Luther als Theologen, folgen seinem Lebensweg und dogmatischen Loci. Das Thema ist immer das gleiche: die reformatorische Erkenntnis wird in ihren Folgen für das Verständnis von Kirche, Taufe, Heiligenverehrung Mönchtum usw. durchdekliniert. So wird deutlich, wie grundlegend diese Erkenntnis für Martin Luther war und wie wenig man ihm gerecht wird, wenn man ihn nur als Kritiker römischer Verhältnisse sieht. Wer Luthers Erkenntnis von der Rechtfertigung des Sünders als Zentrum seines Denkens erfasst hat, wird die Bibel sicher nicht zum papiernen Papst machen und ist vor fundamentalistischen Missverständnissen bewahrt und wird zu einem Umgang mit biblischen Texten angeleitet, bei dem diese, trotz aller Aufklärung und historischer Kritik, wichtige

Erkenntnisse und Antworten liefern. Freilich muss man dafür die Kunst des Theologen beherrschen, zwischen Gesetz und Evangelium zu unterscheiden – kann dann aber so auch manchmal zu anderen Ergebnissen kommen als Luther selbst z.B. in seinem Urteil über den Jakobusbrief. Das freilich ist nicht Thema des Buches – Leiner bleibt bei der Darstellung Luthers und erlaubt sich nur wenige Bemerkungen zu aktuellen Themen.

Die Vorträge sind für Nichttheologen gut verständlich (ebenso, wie das entsprechende Buch von Althaus, das Leiner immer wieder zitiert, das ich schon als Student wegen seiner Lesbarkeit genossen habe!) und hilft, römische Position und lutherische Gegenposition zu verstehen. Dabei setzten die Vorträge interessierte ZuhörerInnen voraus – motivierende Einleitungen oder aktualisierende Schlüsse fehlen fast ganz. Andererseits macht das die Darstellung der Theologie Luthers unabhängig von zeitbedingten Frontstellungen. Deutlich aber ist die Meinung des Verfassers, dass die Unkenntnis der Theologie Martin Luthers in unserer Kirche mit Händen zu greifen ist und Folgen hat. Die Kapitel zu Gesetz und Evangelium oder zu den zwei Regimenten wären auch für TheologInnen hilfreich zu lesen.

Eingestreut sind Hinweise, in welchen Schriften Luthers man zum jeweiligen Thema etwas findet – Interessierte können also selbst nach- und weiterlesen. Die Kosten eines solchen Buches sind auch in modernen Zeiten beachtlich – kein Wunder also, dass die Seiten gut mit Text gefüllt und ohne Bilder gestaltet aus dem PC- Satz übernommen sind. Wer sich fürs Thema interessiert, wird es lesen – um anderen Appetit auf das Thema zu machen, müsste man viel Geld ausgeben für Layout und Gestaltung.

Ich habe wenige Druckfehler gefunden – am lustigsten »Sein Kloster lehrte sich zwar auch« (S. 300), ein paar der üblichen Trennfehler – aber wer bin ich, mich darüber erhaben zu fühlen?

Martin Ost

Svatopluk Karásek, Verlacht diese Hoffnungslosigkeit! 22 Predigten des Pfarrers, Politikers und Protestsängers aus Prag, übers. Rudolf Bohren, Zürich 2007, ISBN 978-3-290-17429-3

Der Verfasser der Predigten hat ein bewegtes Leben hinter sich: zunächst Pfarrer in der Kirche der Böhmisches Brüder musste er 1971 in den Untergrund gehen, nachdem er seine Pfarrlizenz verloren hatte, kam 1980 in die Schweiz in ein Gemeindepfarramt, von wo aus er 1997 in eine Prager Gemeinde zurückkehrte. 2002 wurde er die Abgeordnetenversammlung des Tschechischen Parlaments gewählt. Aus der Zeit nach 1997 stammen die in diesem Band ausgewählten Predigten, bis auf eine alle in Prag gehalten. Wir finden den Ertrag eines wechselvollen Lebens in unterschiedlichen Kulturen.

Ich finde es immer schwierig, Predigten zu lesen und zu besprechen – zuviel ist an guten Predigten an Situation und Zeit gebunden, zudem ersetzt Lektüre das Hören nicht, schon deswegen, weil die Stimme des Predigenden zu seinen Sätzen und Worten hinzukommen muss. Manche seiner Formulierung klingt uns fremd in den Ohren, die Art, wie dieser Prediger das Einverständnis mit seinen Zuhörenden voraussetzt und sucht, wie er den Texten traut, statt kritisch mit ihnen umzugehen und dann doch zu Aktualisierungen kommt – man muss sich einlesen und einhören in diese fremde Stimme. Dann freilich wird man manchen Gedanken zu einem Bibeltext entdecken, der einen nicht mehr loslässt.

Denn das zeichnet seine Predigten aus: dass sie den Texten trauen und die aktuellen Bezüge aus dem Text finden, nicht umgekehrt. So macht dieser Band Mut, es ebenso zu versuchen. Nicht in seinem Ton, der sicher zu einer Gemeinde passt, die ein großes Stück gemeinsamer Geschichte mit dem Prediger verbindet (insofern erinnert mich sein Ton an den des langjährigen Dorfpfarrers, der weiß, zu wem er redet), aber auf der Spur seiner Gedanken.

Martin Ost

Familienzentrum

Liebe Leserin, lieber Leser!

»De mortuis nil nisi bene« – Lateinkenntnis kann (über)lebenswichtig sein, nicht nur für F.J.S. (»Pacta sunt servanda«): »Gut reden« soll man über die Toten, nicht, wie landläufig übersetzt »Gutes« (»bona«). Einen Menschen in all seinen Widersprüchen, mit Ecken und Kanten und angenehmen Seiten wahrnehmen und wahr sein lassen. Vielleicht, ihn, sie verstehen suchen, wenigstens, nachdem das Leben zu Ende ist. Oder auch den Streit beerdigen, an dem sich Menschen lebend aufgerieben hatten und wissen, darauf vertrauen, so leben, dass er nicht wieder aufersteht. Laß es gut sein und überlaß ihn, sie der Gnade Gottes – nil nisi bene. Das gibt keine Überschriften in Zeitungen, aber Erkenntnis – Selbsterkenntnis wie Verstehen eines anderen. Glaubhafter aber ist es allemal als gut Soße auf Gutheit, die sonst ausgegossen wird über einem Leben, bis die Lebenden an der Spur nur noch festkleben können. Hoffen wir, dass PolitikerInnen es von uns PfarrerInnen und unseren Beerdigungsansprachen lernen können und wollen! Und ich hoffe, ich sitze nie hinten dabei, während ein Red-

ner vorne gerade »bene« und »bona« verwechselt...! Und, dass ich selbst es nie verwechsle.

Was in der Meiser-Frage geschehen ist, ist auch eine Verwechslung von »bona« mit »bene« und, dass man nicht rechtzeitig wahrgenommen hat, wie populär dieses (Miss-)Verständnis ist: ein Gedenkgottesdienst, der solches beachtet, war intendiert – man muss nur die Worte des Landesbischofs vor der Synode in Bad Alexandersbad nachlesen. Leider hat es offenbar niemand danach für seine Aufgabe gehalten, das Missverständnis klarzustellen, ehe es unausrottbar geworden war. So müssen wir mit dem Imageschaden leben, den unsere Kirche in den Kommentaren vieler Zeitungen erlitten hat. Informationen geben ist unerlässlich, gerade, wenn ein Unternehmen in die Schlagzeilen geraten ist. Es hätte die Aufgabe von PÖP sein müssen... Und PÖP hätte es leichter gehabt, wenn nicht ausgerechnet die kirchliche Hochschule hätte die erste bei der Umbenennung sein wollen – aber das haben wir hier ja schon erörtert. Jetzt ist es, fürchte ich, zu spät.

Ihr Martin Ost

Acredo

Ankündigungen

Kurseelsorge Bad Neustadt

Pilotprojekt

■ AUS-ZEIT für Leib und Seele 2007 und 2008

9. – 14. September 2007
und 11. – 16. Mai 2008

Ort: Bad Neustadt / Saale

Die Ökumenische Kurseelsorge Bad Neustadt bietet auch 2007 und 2008 wieder zwei seelsorgerliche Pauschalwochen an. Das von Ev. Landeskirche in Bayern, Diözese Würzburg und Kurverwaltung Bad Neustadt geförderte Pilotprojekt spricht Menschen in Übergangssituationen an, die sich eine Woche AUS-ZEIT wünschen und eröffnet einen seelsorgerlich begleiteten Raum, um zur Ruhe zu kommen und nächste Schritte zu bedenken.

Das Programm, in das neben erfahrenen Seelsorger/innen beider Konfessionen auch Therapeuten eingebunden sind, bietet neben Vorträgen, gottesdienstlichen und meditativen Angeboten die Möglichkeit zu Einzel- und Gruppengesprächen. Dabei kommen Körper, Geist und Seele gleichermaßen zu ihrem Recht. Persönliche Begleitung, kurmäßige Anwendungen und individueller Freiraum ergänzen einander.

Prospekte mit Anmeldeabschnitt können per Post bzw. email (pdf.Format) zugesandt werden oder sind im Internet unter www.kurseelsorge-bad-neustadt.de abrufbar. Kurseelsorge Bad Neustadt, Stadtblick 6, 97616 Salz, Tel.: 0 97 71 – 88 07.

■ Was jetzt? Leben mit der Krankheit

Symposium von Klinikseelsorge und Neuropsychologie

22. September 2007, 9.00 Uhr bis 17.00 Uhr

Ort: Neurologische Klinik, Bad Neustadt

Die Neurologische Klinik und die Ökumenische Klinikseelsorge am Rhön - Klinikum Bad Neustadt Saale (Nordbayern) veranstalten ein interdisziplinäres Symposium zum Thema Krankheitsverarbeitung. Wie kann Krankheit biographisch bewältigt werden? Wer und was hilft zur Bewältigung von Krankheit und wo sind die Grenzen unseres Helfens erreicht, sowohl von Angehörigen, als auch von helfenden Berufen oder Ehrenamtlichen.

Referenten: Willigis Jäger, Dr. Wunibald Müller, Prof. Dr. Lucius-Hoene, Prof. Dr. Claudia Wendel

Kosten: keine

Weitere Informationen, Tagungsprogramm und Anmeldung: Sekretariat Dr. A. Baumgarten (Fr. Kretschmer), von-Guttenberg-Straße 10, 97616 Bad Neustadt, Tel.: 0 97 71 - 90 80, e-Mail: u.kretschmer.ahbwr@neurologie-bad-neustadt.de, Fax: 0 97 71 - 65 94 10 oder im Internet unter www.klinikseelsorge-bad-neustadt.de

Arbeitskreis für evangelistische Gemeindearbeit

■ »Global & lokal«

Warum Weltmission und Ortsgemeinde einander brauchen

Werkstatttag

26. November 2007

Ort: Amt für Gemeindedienst in Nürnberg

»Gehet hin in alle Welt ...«: Missionswerke und -gesellschaften koordinieren heute den globalen Missionsdienst unserer Kirchen, Okumeneferate und andere Institutionen regeln die partnerschaftlichen Kirchenbeziehungen und garantieren im internationalen Dialog für Kompetenz und Qualität.

Und unsere Gemeinden? Hat die weltweite Mission noch einen Ort in der lokalen Kirchengemeinde? Ist an der »Basis« vor Ort - bei aller Notwendigkeit zur Koordinierung und Professionalisierung - noch ein Bewusstsein für den gesamtkirchlichen Auftrag zur Mission vorhanden, der nicht allein an Werke und Referate delegiert werden kann?

Der Werkstatttag will dieser Frage nachgehen und klären, warum Weltmission und Ortsgemeinde einander brauchen. Das Grundsatzreferat hält Hans Walter Ritter, selbst im Missionskontext aufgewachsen und seit 2005 Leiter der interdenominationellen »Überseeischen Missionsgemeinschaft« (ÜMG), die 1865 als »China-Inland-Mission« von Hudson Taylor gegründet wurde. Im Anschluss an ein Grundsatzreferat können am Vor- und Nachmittag insgesamt zwei von drei angebotenen Workshops besucht werden, die das Thema vertiefen helfen. Zum Abschluss skizzieren die Referenten H.W. Ritter und Jens Porep von »Mission EineWelt« (Neuendettelsau) jeweils ihre Vision von Mission.

Workshop 1: »Missionare senden und tragen. Was Gemeinden dafür tun können« (Hans Walter Ritter; ÜMG, Mücke) Workshop 2: »Part-

nerschaft ermöglichen« (Pfr. Jens Porep; Mission EineWelt, Neuendettelsau) Workshop 3: »Sendende Gemeinde. Ein Projekt aus der Praxis« (Dekan Hermann Rummel; Wassertrüdingen)

Kosten: 8 Euro

Anmeldung bis 25.10.07 an: Amt für Gemeindedienst in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern Team Evangelisation Postfach 440 465, 90 209 Nürnberg, Fragen an:

Tel.: 09 11 - 43 16 -280 / Fax: 43 16 -296

e-Mail: evangelisation@afg-elkb.de

Studienzentrum Josefstal

■ Aufbauprogramm Theologie

Das Kursangebot richtet sich an professionelle Mitarbeiter/innen in allen kirchlichen Handlungsfeldern - mit einem Schwerpunkt in der Jugend- und Jugendsozialarbeit - und eröffnet die Möglichkeit zur Reflexion der eigenen Berufspraxis schwerpunktmäßig unter theologischen Aspekten.

Die Kurse können als Einzelbausteine oder als Gesamtprogramm mit Zertifikat belegt werden. Es handelt sich um keine aufbauende Reihe. Die Kurse können in beliebiger Form belegt werden. Das Programm wird im Zweijahresrhythmus angeboten

■ Von der Schöpfung bis zur Apokalypse - Einführung in die Welt der Bibel

05. - 09. 11. 2007

Entstehung AT (Geschichte Israels, vers. Quellenschriften) - Bibelarbeit zu alt. Texten (u.a. Propheten) - Entstehung NT (Schwerpunkt Evangelien) - Biblisch- theologische Zugänge - Biblische Themen in Filmen - Damals und Heute

Ort: Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal

Referenten: Rainer Brandt/ Prof. Dr. em. Karl Foitzik (Neuendettelsau)

Kosten: EZ 298.-EUR

■ Auf der Suche nach Sinn -Gott-sucher -Innen

14. 01.- 29. 02. 2008

Einführung in theologisches Denken - Erfahrungen mit Gott - Biblische Rede mit Gott - Theologie nicht Biografie - Ist Gott- der Allmächtige - Gottesbilder-Menschenbilder

Ort: elearning-Kurs

Referenten: Rainer Brandt/ Landesjugendpfarrer Steffen Jung (Kaiserslautern)

Kosten: 264.-EUR

■ Nichts bleibt wie es war? Religiöse Sozialisation und berufliches Handeln

10. - 14. 11. 2008

Biografiearbeit (der Weg meiner religiösen Sozialisation) - Glaubensentwicklung (junger) Menschen Theorieansätze - Bibelarbeit - Konkrete berufliche Situationen und eigene religiöse Sozialisation - Berufstätigkeit und evangelisches Profil

Ort: Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal

Referenten: Rainer Brandt/ NN.

Kosten: EZ: 314.-EUR

■ Kirche für andere - Von den Anfängen bis heute

Frühjahr 2009: elearning_Kurs

Kirche - vieldeutig - Ämter und Dienste - Ausgewählte Stationen der Kirchengeschichte als Reformationsgeschichten durch Einzelne - Kirche und Jugendarbeit - Kirche von morgen - Bedeutung des Ehrenamtes

Ort: elearning-Kurs

Referenten: Rainer Brandt/ NN.

Kosten: ca. 270.-EUR

■ Kirchliche Orte - Kirche vor Ort? - Gemeinde neu denken

Sonntag, 30. September 2007 ab 15.30 Uhr

Ort: Josefstal

Komplex und nicht selten kompliziert sind die Strukturdebatten, die seit einigen Jahren die Kirchen umtreiben. Viele haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende in den Kirchen suchen nach Wegen aus der Finanz- und vor allem aus der Relevanzkrise. Trotz der vermehrten Streichung von Stellen, der möglichen Aufgabe kirchlicher Orte bleibt der Auftrag differenziert ganz unterschiedliche Menschen anzusprechen - auch solche - die in den bisherigen kirchlichen Strukturen nur schwer Kontakt gefunden haben.

Damit Kirche ihren Auftrag erfüllen kann, braucht es passende Strukturen und Formen für differenzierte Angebote. Mit anderen Worten: Wie soll die Kirche der Zukunft aussehen? In welcher Weise soll sie das Evangelium kommunizieren? Auf welchen Wegen begibt sie sich zu welchen Menschen? Was sind zukünftig die Aufgaben von hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeitenden? Welche Rolle kommt der Aus- Fort und Weiterbildung der Mitarbeitenden zu?

Prof. Dr. Uta Pohl- Patalong, seit 2004 feste freie Mitarbeiterin des Studienzentrums und Professorin für Praktische Theologie in Kiel, hat dazu unter der Überschrift »Kirchliche Orte« ein vielbeachtetes Modell entwickelt. Mit ihm beschreibt sie einen Erfolg versprechenden »dritten Weg«, der die jeweiligen Stärken bisheriger Gemeinden und übergemeindlicher Dienste verbindet und so die oft polarisierenden Debatten konstruktiv auflöst.

Damit widmen wir uns Fragen und Herausforderungen, die seit Gründung des Studienzentrums durch Prof. Christof Bäuml die Forschungs- und Fortbildungsarbeit in Josefstal mitbestimmen haben. Wir freuen uns mit diesem Thema des diesjährigen Josefstaler Gesprächs Prof. Dr. Karl Foitzik anlässlich seines bevorstehenden 70. Geburtstages ehren zu dürfen. Die Themen »Gemeinde und Kirche der Zukunft« sind mit seinem Forschen und Lehren eng verbunden. Das Studienzentrum dankt seinem ersten Vorsitzenden für sein jahrelanges persönliches Engagement für die Weiterentwicklung und den Erhalt des Studienzentrums.

Anmeldung bis 25. September

Es besteht die Möglichkeit zur Übernachtung.

■ Fremde, weite Welt - mitten in Deutschland

Zugänge für ein interkulturelles Zusammenleben durch Bibliodrama entwickeln

5. 11., 15. 00 Uhr - 7. 11. 2007, ca. 13. 00 Uhr

Mit den Methoden des Bibliodramas werden wir, ausgehend von biblischen Texten, heutige gesellschaftliche Realität erkunden und erleben. Dazu werden kleinere, erfahrungsbezo-

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Johann Martin von Niedner, 3. Kind von Helga geb. Plattner und Moritz von Niedner (beide Pegnitz III), am 30.05.07 in Erlangen.

Jens Meinhard, 3. Kind von Cornelia und Mark Meinhard, am 18.06.2007

Gestorben sind:

Hermann Leitz, 91 Jahre, am 01. 06. 2007, zuletzt Nürnberg St. Jakob (Witwe: Meta, Nürnberg)

Wilhelm Distler, 70 Jahre, zuletzt in Langenfeld am 07. 06. 2007, (Witwe: Helga, Münchsteinach)

Helga Weise, 82 Jahre, am 11.06.2007 in Berlin, Witwe von Fritz Weise, zuletzt Pfarrer in Fürth

Johannes Merz, 77 Jahre, zuletzt Oberkirchenrat in Augsburg, am 17.06.2007 in Augsburg (Witwe: Marie Luise)

gene Arbeitsformen vorgestellt und ausprobiert, die auch im eigenen Arbeitsbereich zur Sensibilisierung für diese Thematik zum Einsatz kommen können. Wir nutzen die faszinierenden Methode des Bibliodramas, die uns andere Zugänge zum Fremden/Fremdsein und zu biblischen Geschichten ermöglicht. Die biblische Überlieferung kennt ja viele Parallelen zu einer »multikulturellen« Gesellschaft, Sie berichtet von Vertreibungen (z. B. Kains Vertreibung, aber auch dem Schutzzeichen, das Gott ihm gibt) von Exilserfahrungen z.B. des Volkes Israels, von der Hochachtung der Gastfreund-

schaft bis hin zu dem Gedanken, dass wir alle nur »Gast auf Erden« sind. So steht am Beginn unseres Seminars die Erkundung der eigene Einstellungen zu Fremdem (zwischen Faszination und Unsicherheit, Verlockung und Ablehnung). Von diesen eigenen »Standpunkten« ausgehend, arbeiten wir mit biblischen Geschichten (eine endgültige Textauswahl findet durch die Gruppe statt) und suchen nach Berührungspunkten zur gegenwärtigen Situation. Erfahrungsorientierten Methoden, Formen des Rollenspiels und körperbetonte Arbeitsweisen stehen im Zentrum. Daneben wird die gemeinsame Reflexion der gemachten Erfahrungen zur Systematisierung des Erlebten beitragen und zu handlungsrelevanten Erkenntnissen bezüglich des Themas führen. Die unterschiedlichen Arbeitsbereiche der Teilnehmenden sollen dabei berücksichtigt werden. Gerade das spielerische Element des Bibliodramas kann helfen, bei diesem sehr unterschiedlich besetzten Thema - der Einstellung zu Fremden/Fremden - zu neuen, auch unerwarteten Blickwinkeln zu kommen.

Leitung Ulrich Jung, Cornelia Opitz
Zielgruppe: 8 – 16 MitarbeiterInnen in der Jugend-, Bildungs- und Gemeindearbeit, PfarrerInnen

Kosten 190,- Euro VP im EZ mit Dusche; 179,- Euro VP im EZ, 165,80 Euro VP im DZ

Anmeldung bis zum **03.10.2007** an das Studienzentrum mit Überweisung der Anmeldegebühr von EUR 40,- (wird mit den Kurskosten verrechnet, bei Rücktritt jedoch einbehalten). **Konto-Nr.** 161 992, BLZ 711 525 70 Kreissparkasse Miesbach-Tegeernsee

Letzte Meldung

»In unserer Gemeinde sind noch größere und zugleich unumgängliche Brauprojekte anzupacken.«

aus: *Kirchgeldbrief*

Pfarrfrauenbund

■ Führungen Gottes in unserem Leben

Herbst-Tagung
01.10., 12.00 Uhr bis 4. 10. ca. 10.00 Uhr 2007
Ort: Haus Lutherrose, Neuendettelsau
Gottes Liebe und Treue, seine Zuverlässigkeit, sein Durchtragen in den verschiedenen Lebenslagen und seine Begleitung an jedem Tag prägen unser Leben.

Jede von uns kann darüber eine persönliche Aussage machen. Wir wollen in diesen Tagen der Begegnung und Meditation einander davon erzählen, einander stärken und ermutigen. Interessante Reiseberichte und Informationen über bedeutenden Frauen und Männer ergänzen die Gespräche.

Kosten: Übernachtung und Verpflegung Euro 130 im Einzelzimmer Euro 115 im Doppelzimmer

Anmeldung: Verbindlich bis 10. 09.07: Beate Peschke, 86 199 Augsburg, Neudeker Str. 13b, Tel. : 08 21 -24 26 64, Fax: 08 21-2 42 16 63

■ Herbst- Tagung 2008

29.09. bis 02.10.2008

Ort: Gunzenhausen,
Begegnungsstätte Bethanien

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de